IMPRESSUM

Der *AKA-Newsletter* wird für den ARBEITSKREIS FÜR AGRARGESCHICHTE zweimal jährlich herausgegeben von
Dr. Frank Konersmann,
Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie
Universität Bielefeld, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld,
Tel.: 0521/1062535
e-mail: fkonersm@Geschichte.Uni-Bielefeld.de

Mitteilungen, Rezensionen, Diskussionsbeiträge, Anregungen werden - am liebsten als Textausdruck unter Beifügung einer Diskette mit einem üblichen Textverarbeitungsprogramm (word, word für windows, wordperfect) - an die o.g. Adresse erbeten.



newsletter AKA

11 - 2002

Inhalt

EDITORIAL S. 3

BERICHTE

Kurzbericht
'Pro Regio' stellt Erscheinen ein (Bernd Hüttner) S. 5
Tagungsbericht
Gewerbliche Produktion und Arbeitsorganisation (Christof Jeggle) S. 6

TAGUNG

Ankündigung
Long-Term Development of Rural Economy and Society, 13th-19th Centuries (Bas van Bavel) S. 16
Allmenden und Markgenossenschaft vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Uwe Meiners/Werner Rösener) S. 17

KLEINE BEITRÄGE

Überblick
Probleme und Forschungstendenzen der norwegischen Agrargeschichte (Aud Mikkelsen Tretvik) S. 18

Essay
Artgemäße deutsche Kulturlandschaft. Reichsausbau Ost. Das nationalsozialistische Projekt einer Neugestaltung Ostmitteleuropas (Klaus Fehn) S. 27
Nachruf
In Memoriam Hans-Jürgen Nitz (Brigitta Vits) S. 34

BUCHANZEIGE

Uta Halle/Frank Huismann/Roland Linde (Hg.), Dörfliche Gesellschaft und ländliche Siedlung. Lippe und das Hochstift Paderborn in überregionaler Perspektive (Niels Grüne) S. 41
Verband für Agrarforschung und -bildung e.V., Thüringer Landwirtschaft zwischen Zweitem Weltkrieg und Wiedervereinigung (Bernd Hüttner) S. 47
Thüringer Landesanstalt für Landwirtschaft, 7. Geschichtsheft (Bernd Hüttner) S. 47

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Neue Mitglieder S. 48
Adressenänderungen S. 49
Veröffentlichungen S. 49

IMPRESSUM S. 52

EDITORIAL

Nachdem Susanne Rappe bereits Ende letzten Jahres mit dem Aufbau einer eigenen Homepage für den AKA begonnen hatte, konnte das neue Mitglied Bernd Hüttner für die weitere Ausgestaltung und Strukturierung unserer Internetseite gewonnen werden. Das ansehnliche Ergebnis seiner Bemühungen kann nun unter *www.agrargeschichte.de* begutachtet werden. Es sind auch schon erste positive Rückmeldungen auf die Homepage bei Bernd Hüttner eingetroffen. Von seiten der InteressentInnen wurde u.a. vorgeschlagen, Rezensionen und Aufsätze sowie Vorträge, die auf den Sommertagungen des AKA gehalten wurden, auf der Homepage unterzubringen. Über die weitere Gestaltung der Internetseite sollte die Mitgliederversammlung am 21.6. in Göttingen beraten. Da die Homepage einer kontinuierlichen Pflege bedarf, um sie à jour zu halten, sollte überlegt werden, wer weiterhin mit dieser Aufgabe betraut werden kann und unter welchen Bedingungen.

Mittlerweile sind die Bestrebungen zur inhaltlichen und äußerlichen Neugestaltung der Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie (ZAA) soweit gediehen, daß mit dem Vorstand der Gesellschaft für Agrargeschichte (GfA) ein siebenköpfiges Herausgebergremium für die neue ZAA vereinbart werden konnte. Es handelt sich um folgende Personen mit Angabe ihrer fachlichen Zuständigkeitsbereiche: Werner Rösener (Mittelalter), Stefan Brakensiek (Frühe Neuzeit), Clemens Zimmermann und Ilona Buchsteiner (Neuere Geschichte), Barbara Krug-Richter (Volkskunde), Eva Barlösius (Agrarsoziologie) und Uwe Meiners (Landwirtschaftsmuseen). Werner Troßbach hat die Koordination des Rezensionsteils übernommen. Für den wissenschaftlichen Beirat der ZAA, dem auch Kollegen aus dem Ausland angehören werden, ist mit einigen VertreterInnen des Fachs Kontakt aufgenommen worden. Mit dem Entwurf eines neuen Erscheinungsbildes der Zeitschrift wird die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (DLG) eine/en GestalterIn beauftragen.

Das Herausgebergremium hat sich bereits auf die inhaltlichen Schwerpunkte der ersten beiden Hefte im Jahre 2003 geeinigt. Das erste Heft unter der Leitung von Stefan Brakensiek, Werner Rösener und Clemens Zimmermann wird Essays enthalten, die sich mit den wichtigsten Transformationsprozessen in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis in die Gegenwart befassen. Das zweite Heft, herausgegeben von Ilona Buchsteiner und Arnd Bauernkämper, hat die Agrargeschichte in der DDR zum Gegenstand, wobei die Leitbegriffe Kollektivierung und Dekollektivierung den gemeinsamen Bezugspunkt bilden werden.

Die Herausgeber erbitten Vorschläge für die zu besprechenden Bücher und ermuntern InteressentInnen, Rezensionen zu übernehmen. Vorschläge und Angebote sind an Werner Troßbach zu richten (Prof. Dr. Werner Troßbach, Universität Kassel, Fachbereich 11, Steinstraße 19, D-37213 Witzenhausen, *trossb@wiz.uni-kassel.de.*)

Die nächste Mitgliederversammlung der GfA findet am 28.6. im DLG-Haus in Frankfurt in der Eschborner Landstraße 122 statt. Auf dieser Versammlung werden u.a. die weiteren Schritte für die Neugestaltung der ZAA besprochen.

Frank Konersmann

BERICHTE

'Pro Regio' stellt Erscheinen ein

von Bernd Hüttner

'Pro Regio', die kritische Fachzeitschrift für eigenständige Regionalentwicklung, stellt mit ihrem Heft 26/27 das Erscheinen ein. Die Redaktion benennt in ihrem Abschieds-Editorial als Gründe für diesen Schritt permanente Überlastung der drei Redakteure, finanzielle Gründe, eine Verschiebung des Leserinteresses und den Wegfall der Regionalentwicklungs-Szene als Bezugsrahmen.

Unter den ersten beiden Problemen leidet wohl jede Zeitschrift, die ohne öffentliche Förderung auskommen muß. Die anderen zwei weisen auf Veränderungen in dem Feld hin, in dem sich 'Pro Regio' bewegte. Die Zeitschrift erschien erstmals 1989 und ging aus dem Provinz-Rundbrief der AG SPAK hervor, deren Wurzeln wiederum in der ländlichen Kultur- und Jugendarbeit lagen. 'Pro Regio' wagte relativ erfolgreich den Spagat zwischen akademischer Theorie und handwerkelnder, reflexionsarmer Praxis vor Ort. Sie widmete sich in Schwerpunktheften der ganzen Vielfältigkeit des ländlichen Raumes. So entstanden u.a. Hefte zur Situation der Frauen in der Regionalentwicklung und zum Dorf in den neuen Bundesländern. In den letzten Jahren führte 'Pro Regio' die Auseinandersetzung um ökologische Nachhaltigkeit, Dorferneuerung und Lokale Agenda 21. Hier nahm sie eine Mittelposition ein, sie stand zwar der Diskussion über ökologische Nachhaltigkeit halbwegs kritisch gegenüber, schwamm aber (gezwungenermaßen?) im Mainstream mit.

Regelmäßig erschienen auch Beiträge zur ländlichen Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte; in Heft 22/23 etwa zur Revolution von 1848/49 im ländlichen Raum und über die Rhön in der NS-Zeit. Die Hefte 11 und 12 (1992/93) hatten sogar einen agrar- und kulturgeschichtlichen Schwerpunkt. Vermissen wird man die zahlreichen Hinweise auf graue Literatur, die in jedem Heft enthalten waren und worauf die Redaktion immer sehr viel Mühe und Sorgfalt verwendete.

Eine Internet-Präsenz ist nun in Vorbereitung, bei Abschluß dieses Beitrages war sie aber noch nicht online. Ob sie einen Bezugspunkt innerhalb des Netzes kritischer Regional-Arbeit bilden kann, wird die Zukunft zeigen. Eine solche Anlaufstelle ist wünschenswert.

['Pro Regio' 26/27: Ländlicher Raum 21. Zwischen Hinterland und modernisierter Provinz, 52 S., 10 Euro. 'Pro Regio' bietet auch noch lesenwerte Hefte aus den vergangenen Jahren an. Die Nummern 9 bis 17 kosten zusammen nur 15 Euro, die Nummern 18 bis 27 zusammen 25 Euro. Versand gegen Rechnung portofrei.]

Kontaktadresse:

Franken-Dom-Straße 74
D-97944 Boxberg-Wölchingen
Fax: 07930/993494
Internet: www.er-bw.bei.t-online.de

***

Gewerbliche Produktion und Arbeitsorganisation

(2. Tagung des Irseer Arbeitskreises für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte)

von Christof Jeggle

Der Irseer Arbeitskreis für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte tagte vom 22. bis 24. März 2002 zum zweiten Mal in der Schwabenakademie Irsee. Die durch die Fritz-Thyssen-Stiftung geförderte Tagung war dem Thema „Gewerbliche Produktion und Arbeitsorganisation" gewidmet. Nach der Eröffnung durch den Direktor der Schwabenakademie *Rainer Jehl* zog *Mark Häberlein* (Freiburg) seitens der Organisatoren eine positive Bilanz der bisherigen Tätigkeit des Arbeitskreises. Dieser Erfolg könne jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die ungesicherten Arbeitsbedingungen für NachwuchswissenschaftlerInnen auf das Ziel, die Diskussion über Fragen der vorindustriellen Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu intensivieren, wenig förderlich auswirkten und langfristige Arbeitsperspektiven erschwerten.

In insgesamt zwölf halbstündigen Vorträgen präsentierten die ReferentInnen vielfältige Aspekte des Rahmenthemas und regten die etwa 35 Teilnehmenden zu intensiven Diskussionen an. Als Einführung in das Rahmenthema legte *Christof Jeggle* (Berlin) die Betonung auf systematische Fragen der Forschungspraxis. Einen Ausgangspunkt bildete die unterschiedliche Forschungslage hinsichtlich städtischer und ländlicher Gewerbe: Während für ländliche

Gewerbe in Folge der Protoindustrialisierungsdiskussion eine vielfältige Forschungslandschaft entstanden sei, verharre die Forschung zu städtischen Gewerben in einer zunftzentrierten Perspektive und neige zur Bestätigung etablierter Vorstellungen. Von neuen Forschungskonzepten würden häufig nur Versatzstücke übernommen, die daher nur wenig Wirkung entfalteten. Ingesamt lägen für die Gewerbegeschichte vergleichsweise wenige prägnante, von breiteren Kreisen geteilte Forschungspositionen vor. Für die weitere Forschung fehle es weniger an Ideen, sondern vielmehr an deren konsequenter Umsetzung. Eine solche läge beispielsweise in einer stärkeren Beachtung des Lebenszyklus eines Produkts, ausgehend von der Rohstoffgewinnung, über seine Verarbeitung bis hin zu seiner letzten Verwertung. Daran anknüpfend könnten soziale Beziehungsnetze zwischen den an der Produktion beteiligten Personen hinsichtlich von Fragen der Arbeitsteilung und Gruppenbildung, aber auch der Einbindung in andere gesellschaftliche Bereiche untersucht werden. Ziel der Analyse seien nicht mehr substantialistische Abstraktionen oder ganzheitliche Kulturmodelle, sondern das Ausloten strukturierter Handlungsoptionen. In der Diskussion wurde die stärkere Einbeziehung von „Vertrauen" als Faktor des Handelns in sozialen Beziehungsnetzen vorgeschlagen.

In seinem Beitrag „Handwerk auf der Burg, Gewerbe auf dem Lande. Wirtschaftsstandorte außerhalb der Städte im Blickfeld der Mittelalterarchäologie" wies *Michael Herdick* (Marburg) am Beispiel der Textil- und der Glasproduktion auf Möglichkeiten des Erkenntnisgewinns durch Einbeziehung archäologischer Funde in die gewerbehistorische Forschung hin. Ausgangspunkt seiner mit zahlreichen Dias illustrierten Ausführungen war die Forderung, Formen mittelalterlicher Produktionsorganisation stärker in ihrer Eigenheit zu sehen und nicht an gegenwärtigen Maßstäben zu messen. Breiteren Raum nahm die Frage nach Formen der Textilherstellung ein, die weit verbreitet und bereits seit den Römern zum Teil auch exportorientiert gewesen sei. Aus Grabfunden lasse sich schließen, daß sie überwiegend als weibliche Tätigkeit anzusehen sei. Analysen von Grubenhäusern zeigten keine Spuren häuslichen Lebens; sie dürften ausschließlich als Werkstätten gedient haben. Hinsichtlich von Innovationen sei interessant, daß auch nach der Erfindung von Trittwebstühlen die Gewichtswebstühle beibehalten wurden, da sie zur Herstellung breiter Tuche besser geeignet waren. Bei der Glasherstellung seien direkte Transfers antiker Fertigkeiten nicht festzustellen, vielmehr wiesen Gläser aus dem mediterranen und dem mitteleuropäischen Raum durch unterschiedliche Rohstoffe Qualitätsunterschiede hinsichtlich der Reinheit auf. Da es wegen der Notwendigkeit erheblich höherer Schmelztemperaturen wesentlich leichter war, Glas zu verarbeiten als Rohglas herzustellen, wurde Rohglas auch als Rohstoff gehandelt. Wenn sich nicht nur Rohstoffe

wie Quarzsand, Ton und Raseneisenerz sondern auch ein Fluß an einem Ort fanden, konnten diese als Standortfaktoren zu komplexen Produktionsstrukturen führen. Anhand von Bergbaurevieren verdeutlichte Herdick Zusammenhänge zwischen Burgen und Befestigungsbauten einerseits und den Produktionseinrichtungen andererseits. Befestigungen wurden unter anderem gezielt zum Schutz von wichtigen Produktionseinrichtungen errichtet. Herdick hob abschließend hervor, daß es im Mittelalter vielfältigere und komplexere Formen der Produktionsorganisation gegeben habe als meistens angenommen werde.

Dem optischen Handwerk in Augsburg und dessen Etablierung im 17. Jahrhundert galt der Vortrag von *Inge Keil* (Augsburg). Im Mittelpunkt stand der Optiker Johann Wiesel (1583-1662), der um 1620 aus der Pfalz nach Augsburg kam und dort die erste optische Werkstatt nach Erfindung von Teleskop und Mikroskop begründete. Nach einem Überblick über die Werkstoffe und ihre möglichen Lieferanten stellte Keil verschiedene von Wiesel hergestellte, weiterentwickelte oder erfundene Geräte vor und präsentierte einige der erhaltenen Exemplare im Bild. Trotz vielfältiger, durch den Dreißigjährigen Krieg bedingter Schwierigkeiten konnte Wiesel ein florierendes Geschäft aufbauen. Insbesondere Fürstenhöfe und Gelehrte in Mittel- und Nordeuropa interessierten sich für seine Geräte. Wiesel war daher in ein dichtes europaweites Beziehungsnetz eingebunden. Den Vertrieb organisierte er mit Produktverzeichnissen und brachte Vermarktungsstrategien wie Briefe und deutlich sichtbare Produktsignaturen zum Einsatz. Ein Teil der Ware wurde durch Agenten vertrieben. Sein Schwiegersohn und Nachfolger Daniel Depiere brachte 1674 den ersten gedruckten Produktkatalog heraus. Als Hersteller hochspezialisierter Produkte hatte Wiesel in Augsburg nur einzelne Nachfolger; Massenware, wie zum Beispiel einfache Brillen, wurde von Nürnberg und Regensburg aus durch Wanderhandel vertrieben.

Anke Sczesny (Augsburg) untersuchte „Das Beziehungsgefüge von Exportgewerbestädten, Kleinstädten und Märkten im Textilrevier Ostschwabens im 17. und 18. Jahrhundert". Eine städtisch ausgerichtete Zentralperspektive sollte bei der vergleichenden Betrachtung von Land, Markt und Stadt vermieden werden. Vielmehr gelte es den Wechselwirkungen und Verflechtungen nachzuspüren. Im Gegensatz zum benachbarten Altbayern, wo sich deutliche Formen der Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land feststellen lassen, waren diese in Schwaben zwischen den unterschiedlichen Produktionsstandorten insbesondere bei Alltagsgegenständen weniger ausgeprägt. Spezialisiertere Gewerbe fanden sich dagegen auch hier nur in Städten, zudem waren die Handwerker dort tendenziell innovationsfreudiger. Um den Absatz auf städtischen Exportmärkten zu ermöglichen, betrieben Landhandwerker die Gründung von

Zünften, was die Obrigkeiten zunächst ablehnten, schließlich jedoch auch aus fiskalischen Interessen zuließen. In organisatorischer Hinsicht lassen sich unter den Landzünften sowohl gemischte Sammelzünfte als auch gebietsbezogene Fachzünfte feststellen. Die Landzünfte regulierten ihrerseits den Marktzugang, indem sie nur Mitglieder am Markt zuließen. Die Produktionsausweitung und -verlagerung von den Städten auf das Land war nicht nur ein quantitativer Vorgang, sondern auch ein qualitativer, denn die ländlichen Produzenten konnten erfolgreich mit den großen Reichsstädten konkurrieren und sich durch die Zünfte weiter professionalisieren. Ende des 18. Jahrhunderts ließen sich vielfältige Verflechtungen bei der Produktion von Leinen- und Baumwolltextilien feststellen. Wegen der flexiblen Marktstrukturen ließen sich städtische Monopole nicht durchsetzen, allerdings konnte sich die vorderösterreichische Stadt Günzburg als Handelsort profilieren, wo auch italienische Kaufleute tätig waren. Ulm hingegen konnte für die landsässigen Leineweber den Schauzwang durchsetzen, deren Produktion für den Ulmer Handel existenziell war. In der Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, ob die Theorie zentraler Orte auf die vorgetragenen Befunde noch übertragbar sei. Hinsichtlich der Quellen wurde auf die Bedeutung von Arbeitsbüchern hingewiesen.

Die „Hochberger Weber im 18. Jahrhundert. Struktur und Entwicklung eines regional organisierten Textilgewerbes am Oberrhein" wurden von *Michaela Schmölz-Häberlein* (Freiburg) vorgestellt. Das baden-durlachische Amt Hochberg mit der Amtsstadt Emmendingen war über das oberrheinische Städtenetz in den internationalen Handel eingebunden. Von der Hochberger Weberzunft liegen für den Zeitraum von 1680 bis 1772 heterogen zusammengesetzte Aktenbestände vor. In einem Gebiet mit erbrechtlicher Realteilung angesiedelt, nahm die Zahl der Weber beständig zu. Die Weber wohnten in Orten mit Hanfbau, den sie sowohl selbst anbauten als auch zukauften. Die Zunft zielte nicht auf eine quantitative Begrenzung der Weber – die Zahl der Mitglieder wuchs von ursprünglich 35-40 auf über 170 im 18. Jahrhundert –, sondern stand allen qualifizierten Webern offen und sollte Ausbildung und Qualitätskontrolle sowie eine Begrenzung der Stuhlzahl gewährleisten. Eine Erhebung im späten 18. Jahrhundert förderte die Ansicht zu Tage, die Zunft sei nicht zwingend einzuhalten. Wegen der Armut der Weber wurden Meister- und Gesellenbriefe häufig nur im Fall der Abwanderung ausgestellt. Die Weber arbeiteten sowohl im Kundenauftrag als auch für den Verkauf auf dem Markt. Die Kaufweberei begründete Kreditbeziehungen mit Kaufleuten, jedoch keine Abhängigkeitsverhältnisse. Verbreitet war die Kombination unterschiedlicher Tätigkeiten in der Landwirtschaft und der Weberei. Erworbenes Kapital wurde gezielt reinvestiert. Versuche der Obrigkeiten, Maulbeerbaumkulturen zur Seidengewinnung auf Kosten des Weinanbaus zu

etablieren, scheiterten, weil das Klima für die Seidengewinnung ungeeignet war und diese nicht in den agrarischen Jahreszyklus paßte. Die Weber bevorzugten das stabile Hanfleinengewerbe gegenüber der risikobehafteten Seidenproduktion. Die handwerklichen Fertigkeiten von Frauen wollte die Obrigkeit durch Strick-, Spinn- und Nähschulen fördern. In einer vom Unternehmer Vogel betriebenen Spinnmanufaktur sollten in Emmendingen seit den 1770er Jahren bis zu 60 Kinder durch Spinnen zu „nützlichen" Menschen erzogen werden – eine Vorstellung, die auch auf Juden bezogen wurde. Die kleinteiligen Herrschaftsräume führten zu grenzüberschreitenden Auftragsvergaben, die Grenzen wurden bei gerichtlichen Klagen mitunter taktisch instrumentalisiert.

In einem sehr konzentrierten Vortrag präsentierte *Dietrich Ebeling* (Trier) unter dem Titel „Die Entstehung eines frühindustriellen Arbeitsmarktes unter den Bedingungen der Modernisierung der Napoleonischen Zeit" Ergebnisse eines größeren Forschungsprojekts zur Feintuchindustrie im Aachener Raum. Ausgehend von Ulrich Pfisters Modell protoindustriellen Wachstums wurden die räumliche Struktur des Arbeitsmarktes und die damit zusammenhängende Bildung eines komplexen Betriebssystems in Abhängigkeit von naturräumlichen, wirtschaftlichen und politisch-institutionellen Gegebenheiten untersucht. Wegen der hohen Kosten für zentrale Betriebsstätten wurden die meisten Arbeitskräfte durch zum Teil mehrstufige Verlagsbeziehungen organisiert. Ausnahmen bildeten die für die Tuchqualität entscheidenden Scherereibetriebe. Während für die meisten Arbeitsschritte in ausreichendem Maße lokale Arbeitskräfte vorhanden waren, waren die hochqualifizierten Scherer in ganz Europa heiß begehrt. Die stark von Lohnarbeit geprägten Produzentenhaushalte paßten sich auf vielfältige Weise – bis hin zum räumlichen Pendeln – der Arbeitsnachfrage an. Für die demographische Entwicklung sei nicht ein verändertes Reproduktionsverhalten, sondern der Rückgang der Zölibatsquote entscheidend. Entgegen bisherigen Ansichten waren die Aachener Gewerbe in die Feintuchindustrie integriert und nahmen an deren Aufschwung teil. Die vielfach kritisierten Zünfte seien für die Qualifizierung der Arbeitskräfte wichtig gewesen. Nach der Aufhebung der Zünfte wurden Arbeitsbeziehungen vertraglich geregelt, entsprechend den Maßstäben modernen Vertragsrechts. Zur Kontrolle der Arbeitskräfte wurden Arbeitsbücher eingeführt. Die als Verleger tätigen Kaufleute verstanden sich zunehmend als Fabrikanten.

In ihrem Beitrag zur „Frauenarbeit im Augsburger Zunfthandwerk des 18. Jahrhunderts" wandte sich *Christine Werkstetter* (Augsburg) gegen die in der Forschung verbreitete Vorstellung, Frauen seien zu Beginn der Neuzeit aus der handwerklichen Arbeit gedrängt worden. Wie ihre exemplarische Untersuchung einiger Augsburger Handwerke ergab, waren

Frauen in vielfältiger Weise beteiligt, auch wenn es schwierig sei festzustellen, welche Tätigkeiten sie im einzelnen ausführten. Werkstetter plädierte für eine nicht-hierarchische Betrachtung der einzelnen Arbeitsprozesse, da sämtliche Arbeitsschritte zur Fertigstellung wichtig waren und sogenannte „Hilfsleistungen" von Frauen damit als unverzichtbarer Beitrag zu werten seien. Zudem fühlten sich Frauen mit dem Handwerk verbunden und betrachteten es als ihren Besitz. Witwen hatten je nach Handwerk unterschiedlich geregelte Fortführungsrechte, die sie auch in Anspruch nahmen. Diese Vorschriften wurden durchaus flexibel gehandhabt; die Verpflichtung, einen Gesellen zu beschäftigen, wurde zum Beispiel nicht unbedingt eingehalten. Gravierende Einschränkungen resultierten aus der fehlenden formalen Ausbildung der Frauen. Als formell ungelernte Arbeitskräfte konnten sie nicht als Lohngesellen arbeiten oder selbst ausbilden. Meistertöchter erhielten häufiger eine zwar informelle, aber dennoch sorgfältige Ausbildung und brachten mitunter Handwerksgerechtigkeit und Werkstatt in die Ehe ein. Die im Handwerk sehr unterschiedlichen Vermögenslagen waren nicht geschlechtsspezifisch verteilt. Ein wichtiges Desiderat sei die Einbeziehung der Ehefrauen von Gesellen und ihre Tätigkeitsfelder.

Der Beitrag von *Philipp Hoffmann* (Konstanz) über „Die kulturelle Dimension der Arbeit. Normative Vorstellungen und Deutungsmuster bei gewerblichen Produzenten in der frühneuzeitlichen Stadt" stellte einige Überlegungen zu einer im Rahmen des Konstanzer SFB „Norm und Symbol" (Teilprojekt „Politische Kultur und soziale Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt") entstehenden Studie vor. Im ersten Teil skizzierte Hoffmann die theoretischen Grundlagen des Vorhabens, das versucht, neuere Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeschichte zu verbinden. Auf der Grundlage von sozialwissenschaftlicher Hermeneutik wird eine konstruktivistische Strategie mit dem Ziel verfolgt, kognitive Deutungsmuster sozialer Handlungen zu untersuchen. Im zweiten Teil folgten zwei Beispiele aus dem Lübecker Schneiderhandwerk. Die Konflikte entzündeten sich an der Arbeit nichtzünftiger Meister, der Bönhaserei. Streitpunkt war im ersten Fall der Verkauf von fertigen Kleidern vor der Tür, wobei die Grundmaterialien von anderen Bönhasen bezogen worden waren. Dem Konflikt lag das sozioökonomische Problem älterer Schneider angesichts eines übersetzen Gewerbes und rückläufigen Absatzes zugrunde. Der drohende Ausschluß aus dem Amt verschärfte den Konflikt, ausgehend von einem Kampf ums soziale Überleben hin zu einem Kampf um soziale Anerkennung. In einem zweiten Beispiel, einem Streit zwischen dem Schneideramt und dem Rat über die Zulässigkeit von Verfolgungen beim „Pfuscherjagen", wurden divergierende Norm- und Moralvorstellungen deutlich, denn aus Sicht des Rates waren derartige Verfolgungen nur „aus

erheblichen Ursachen" erlaubt. Problematisch waren diese Verfolgungen allemal, selbst wenn sich der Rat eventuelle Sanktionen vorbehielt, denn schon die Ermittlungen und Visitationen des Amtes kamen einer ehrenrührigen Bloßstellung gleich. Im Mittelpunkt der Diskussion standen Fragen nach der Operationalisierung, die die Verknüpfung von Fragestellungen und theoretischem Konzept mit den vorgestellten Fallgeschichten betrafen.

Konflikte waren auch Gegenstand des Referats von *Robert Brandt* (Frankfurt/Main) über „Autonomie und Nahrungsschutz, Antijudaismus und politische Modernisierung. Das Frankfurter Handwerk während des Verfassungskonflikts 1705-1732". Im Frankfurter Verfassungsstreit von 1705 waren die zugrundeliegenden Konfliktlinien vielfältig: Eine Gruppe wohlhabender Meister wandte sich gegen ärmere Meister, christliche gegen jüdische Gewerbetreibende und Bürger gegen den Stadtadel. Wegen der letzteren Konfliktkonstellation erhielten die opponierenden Bürger Unterstützung durch Kaiser und Reichshofrat und konnten einige Erfolge erzielen. 1713 entstand eine neue bürgerliche Opposition, die sich für die Erweiterung der Zunftrechte einsetzte. Ziel war unter anderem, mittels des Bürgerrechts gegen wirtschaftlich erfolgreiche Einwanderer Zugangsrestriktionen zu verhängen. Betroffen waren Calvinisten, italienische (katholische) Kaufleute und Juden. Die Frage des „Nahrungsschutzes" wurde Gegenstand von Gerichtsprozessen, in denen das Problem der „Störerei" hervorgehoben wurde. Die in den Konflikten auftretenden Dualismen sollten, so Brandt, nicht als Gegensätze gesehen werden, sondern als Zustand. In der Diskussion wurde vorgeschlagen, die Ebenen der Aus- und Abgrenzung und die Frage, inwiefern die Gruppen in Konkurrenz zueinander standen, stärker zu differenzieren, da allgemeine Erklärungen möglicherweise nicht adäquat seien. Zudem wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht die spezielle Situation in Frankfurt, das seinen Wohlstand in erster Linie aus Kapitalmarktgeschäften und nicht aus gewerblicher Produktion bezog, überhaupt erst derart rigide Abgrenzungsbestrebungen der Zünfte ermöglicht habe.

Thomas Buchner (Salzburg) verfolgte die Frage „Zünftische Gemeinschaften? Formale Eliten in Wiener und Amsterdamer Zünften im 18. Jahrhundert". Ausgehend von der Forschungsansicht, mittelalterliche Zünfte seien Solidargemeinschaften gewesen, verglich Buchner die Entstehung von Zünften in Amsterdam und Wien in der Frühen Neuzeit. In Amsterdam wurden Zünfte verstärkt im 17. Jahrhundert insbesondere von erfolgreichen Gewerben gegründet und dienten in erster Linie der Gewerbeaufsicht. In Wien wurden Zünfte sowohl von der Landesherrschaft als auch von der Stadt zugelassen. Nachdem der Wiener Hof am moralischen Lebenswandel seiner Bürger wachsendes Interesse zeigte, reichte die Kontrollfunktion der Zünfte bis ins alltägliche Leben hinein. Auch das Verlesen von Dekreten und die Steuereinnahme gehörten zu ihren Aufgaben, direkte politische Partizipation gab es hingegen nicht. Anschließend untersuchte Buchner am Beispiel der Goldschmiedezünfte beider Städte vergleichend die Frage, wie sich diese Vermittlungsfunktionen auf die Führungsbildung auswirkten. In Amsterdam wählte der Rat aus Vorschlägen des amtierenden Vorstandes dessen Nachfolger. Dabei läßt sich eine abnehmende Fluktuation im Vorstand feststellen, der sich damit tendenziell abschloß und Neulingen kaum eine Chance ließ. Diese Oligarchisierung kam dem Interesse der Obrigkeit an Kontinuität entgegen. Die Goldschmiedezunftvorsteher betrieben ihrerseits durch große Geschenke informelle Beeinflussung der Obrigkeiten. In Wien hingegen bestimmten die Mitglieder abgestuft nach Rängen bei der Bestellung des Vorstandes mit, was eine zunehmende Fluktuation und Öffnung zur Folge hatte. Bei den Amsterdamer Metzgern, die wegen der großen Bedeutung der Fleischverarbeitung starker obrigkeitlicher Kontrolle unterlagen, versuchte die städtische Obrigkeit Oligarchisierungstendenzen zu mäßigen. Die Wahrnehmung der Zünfte insgesamt war unterschiedlich. Amsterdamer Zunftvorsteher wurden als Teil der Obrigkeit gesehen, und Mitglieder verfaßten individuelle Bittschriften, auch mit dem Ziel, die Politik ihrer Zunft zu korrigieren. In Wien hingegen fand die Interessenvertretung durch die Zünfte statt und wurde zunftintern durchgesetzt. In der Diskussion ergänzte Buchner, daß er anhand der ausgewählten Zünfte eine Bandbreite des Möglichen und nicht generelle, auf andere Zünfte übertragbare Charakteristika aufzeigen wollte. Allgemeine Erklärungsansätze für die unterschiedlichen Entwicklungen seien daher wenig erfolgversprechend.

Einen Überblick über „Zuckerraffination in Deutschland im 18. Jahrhundert" gab *Christian Lorenz* (Berlin). Seit Mitte des 17. Jahrhunderts brachte der gestiegene Zuckerimport nach Europa einen Preisrückgang von 70 Prozent mit sich. Damit wurde Zucker breiten Konsumentenschichten zugänglich. Nach dem Dreißigjährigen Krieg löste Hamburg die niederländische Marktdominanz ab, und um 1737 produzierten dort etwa 200 Raffinerien, die weite Teile von Mittel- und Osteuropa versorgten. Die Zuckersiedereien waren Handwerksbetriebe, die keinen obrigkeitlichen Vorschriften unterlagen. Die Größe der Betriebe war unterschiedlich, im Gegensatz zu größeren Betrieben waren die kleineren hinsichtlich ihrer Existenz konjunkturabhängig. Mit den mehrmonatigen Produktionszyklen der Siedevorgänge waren Fälligkeitstermine für Kredite verbunden. Für die etwa drei Jahre umfassenden Zyklen lieferte ein Kaufmann das Rohmaterial auf Kreditbasis und nahm anschließend die fertige Ware zum Fixpreis ab. Das Risiko der Preisschwankung hatte der Produzent zu tragen. Zum Teil

wurden auch Halbfertigprodukte gehandelt und weiterverarbeitet. Die Absatzmärkte unterlagen einer Reihe von obrigkeitlichen Reglementierungen, neben der Bewertung des Zuckers als unnützer Luxus, der ständische Konsumgrenzen überschreite und gesundheitsschädlich sei, wurde er auch als neue Einnahmequelle genutzt. Im 18. Jahrhundert wuchs die Konkurrenz für Hamburg. Preußen vergab erst ein teilweises, später ein vollständiges Monopol an einen Produzenten. Die hohen Investitionen in Betriebe und die Einfuhr des Zuckerrohrs über Stettin führten zu hohen Produktionskosten. Auch in Bremen entstanden eigene Betriebe; wegen des Kapitalmangels der Bremer Kaufleute hatten sie allerdings nur wenige Erfolg. Die Bremer Zuckersieder initiierten die Eigenproduktion von Tongerätschaften für die Zuckersiederei, da die Hamburger aus ihrer Sicht überhöhte Preise nahmen.

Abschließend untersuchte *Sven Steffens* (Brüssel) auf der Quellengrundlage von mehreren hundert autobiographischen Selbstzeugnissen aus dem deutschsprachigen Raum und Belgien „Die Praxis der Lehrlingsausbildung zwischen Vermittlung und Vorenthaltung beruflichen Wissens im späten 18. und 19. Jahrhundert". Die Bewertung seitens der bisherigen Forschung ist uneinheitlich; es sei davon auszugehen, daß die Ergebnisse der Ausbildung nicht durchgängig befriedigend waren, da jungen Gesellen mitunter ein weiteres Lehrjahr wegen Unterqualifikation nahegelegt wurde. Steffens stellte ein komplexes Faktorenbündel für Erfolg und Mißerfolg von Ausbildungen vor. Fest steht, daß Lernerfolge in der Ausbildung vor allem durch Mitarbeit und Mimesis erzielt wurden. Übungen unter direkter Anleitung waren nicht üblich, vielmehr mußte der Lehrling sein Wissen mit den Augen gewissermaßen „stehlen" sowie Muster und Schablonen heimlich kopieren. Die Zunftstatuten enthielten keine detaillierten Angaben über Form und Ziele der Ausbildung, Fachliteratur wurde nur selten benutzt. Die Lehrlingszeit galt nicht nur der Ausbildung, sondern vor allem der berufsspezifischen Sozialisation, die durch zahlreiche Initiationsrituale begleitet wurde. Diese Rituale sollten das „Nichtwissen" und den inferioren Status des Lehrlings betonen und waren damit eine Form symbolischer Besitzstandswahrung. Dies verdeutlichen auch die 300 nachweisbaren Begriffe für „Lehrling", in denen sie fast nie als Lernende bezeichnet wurden. Bei dieser Form der Ausbildung standen weniger rein ökonomische Kalküle im Vordergrund, sondern vielmehr die Wahrung sozialer Statusdifferenzen. Selbst Meistersöhne waren nur graduell dadurch privilegiert, daß sie in der Arbeitswelt aufwuchsen und dadurch mit den Praktiken etwas besser vertraut waren. In der Diskussion kam die Frage auf, welche Folgen die starke indirekte Selektion hatte, und ob Handwerksverbände bei dieser Form der Ausbildung einen

Schutz vor „begabten Quereinsteigern" geboten hätten. Bei der verbreiteten Leistungsentlohnung schlug sich eine schlechte Ausbildung auch in schlechter Entlohnung nieder.

Die Abschlußdiskussion zeigte, daß das Tagungsthema vielfältige Forschungsperspektiven bietet und sich als lohnendes Forschungsfeld erweist. Die gesellschaftliche Bedeutung von Produktionsbeziehungen als wesentliche Sozialbeziehungen wurde hervorgehoben. Neben der weiteren Erforschung von Produktionsprozessen scheint eine Neubewertung des Verhältnisses von gewerblichen Produzenten und politischen Ordnungsvorstellungen insbesondere in den Städten notwendig. Insgesamt wurde die Tagung sehr positiv bewertet. Es ist vorgesehen, die Beiträge in der Reihe „Irseer Schriften" zu publizieren. Die Arbeit des Arbeitskreises wird mit der 3. Tagung vom 21. bis 23. März 2003 zum Themenfeld „Geld – Kredit – Markt" fortgesetzt.

Kontaktadressen:

Prof. Dr. Mark Häberlein
Historisches Seminar der Universität Freiburg
KG IV, Werthmannplatz, D-79085 Freiburg
email: Mark.Haeberlein@geschichte.uni-freiburg.de

Christof Jeggle M.A.
Innsbrucker Str. 49a, D-10825 Berlin

***

TAGUNG

Ankündigung eines ESTER-Seminars

LONG-TERM DEVELOPMENT OF RURAL ECONOMY AND SOCIETY, 13TH-19TH CENTURIES

(Ghent (Belgium), November 2002)

von Bas van Bavel

The third ESTER seminar of 2002 will focus on the topic of **Long-term development of rural economy and society, 13th-19th centuries**. In this field, several new roads for research are explored in recent years, particularly in creating and using possibilities for geographical and diachronical comparison. The aim of this seminar is threefold. First, we will look for possibilities for geographical comparison: between smaller regions (*les pays*) and countries, but also between the various parts of Europe, in particular between the North Sea area, the Mediterranean and Eastern Europe. Second, we will look at long-term developments in economy and society, in order to identify patterns of change, but also possible elements of continuity. Lastly, the seminar aims to discuss theoretical frameworks of analysis that have been proposed to gain more insight into into the driving forces behind developments and into the deciding factors in the striking geographical differences within Europe. These elements, combined, will offer ample opportunity for improving the depth and quality of more locally or regionally oriented case studies.

For this seminar, we would like to invite young scholars working on one of the following specific topics. Firstly, the topic of land tenure, the development of rights to land, the privatization of common lands, the rise of the lease/sharecropping, the emergence of a land and lease market, and - partly connected to this - the distribution of property and the changes in social structures in the countryside. A second cluster of topics consists of labour relations, the rise of wage labour and the gender division of labour in agriculture and in proto-industrial activities. Related to the preceeding fields, is the topic of demography, marriage patterns and family structures. Another important set of issues is the commercialization of the countryside, the rise of markets and the changing relationships between towns and countryside.

Keywords: 1.2 and 1.10, and – possibly – 1.3, 1.5, 2.2, 2.6, 2.7, 2.8 and 2.11

Dr. Bas J.P. van Bavel
Vakgroep Middeleeeuwse Geschiedenis
Universiteit van Amsterdam
Spuistraat 134
NL-1012 VB Amsterdam

***

Ankündigung eines Kolloquiums

Allmenden und Markgenossenschaft vom Mittelalter bis zur Neuzeit

(Landwirtschaftsmuseum Cloppenburg, 19.-20.9.2002)

von Uwe Meiners und Werner Rösener

W. Rösener (Gießen): Genese und Verbreitung der Marken in der Epoche des Hochmittelalters.
L. Schütte (Münster): Markenrecht und Markengerichtsbarkeit im nordwestdeutschen Raum.
Kl.-J. Lorenzen-Schmidt (Hamburg): Siedlungshistorische Aspekte der Allmenden und Markgenossenschaften im Spätmittelalter und Frühen Neuzeit.
R. Gudermann (Berlin): Ökologie und Ökonomie im Spannungsfeld der alten Markgenossenschaften.
H. Küster (Hannover): Waldzustand und Waldnutzung im Bereich der Allmenden und Marken.
G. Mahlerwein (Mainz): Bäuerliche Ökonomie und Markennutzung in der Frühen Neuzeit.
U. Meiners (Cloppenburg): Allmenden und Markgenossenschaften im Lichte der Volkskunde.
W. Frese (Münster): Marken in Nordwestdeutschland - Fallbeispiele aus dem westfälischen Raum.
S. Schmitt (Mainz): Marken im Mittelrheingebiet - Allmenden in der Pfalz.
S. Lorenz (Tübingen): Allmenden und Markgenossenschaften im südwestdeutschen Raum.
F. Konersmann (Bielefeld): Markenproblematik und Agrarmodernisierung im Diskurs der Aufklärung.
St. Brakensiek (Bielefeld): Die Auflösung der Marken im 18. und 19. Jahrhundert: Probleme und Ergebnisse der neueren Forschung.

KLEINE BEITRÄGE

Probleme und Forschungstendenzen der norwegischen Agrargeschichte

von Aud Mikkelsen Tretvik

Die erste norwegische Agrargeschichte erschien 1876 in Kristiania/Oslo unter dem Titel *Det norske Landbrugs Historie.* Der Autor war Jonas Smitt, der später das Amt eines Landwirtschaftsdirektors bekleidete. Agrarwirtschaftliche Studien über Norwegen, Dänemark und Großbritannien vermittelten ihm Einsichten in die moderne Landwirtschaft. Der Zeitraum der Studie umfaßt die Periode zwischen 1815 und 1870. Das Anliegen des Autors ist als ideologisch zu bezeichnen: Smitt wünschte Verbesserungen in der norwegischen Landwirtschaft. Das Buch sollte Impulse für Fortschritte in der Landwirtschaft geben.

Der eigentliche Durchbruch der norwegischen Agrargeschichte kam aber viel später. Im 19. Jahrhundert stand die politische Geschichte im Vordergrund. Die meisten Vertreter der Historikerzunft bewegten vor allem aktuelle politische Fragen. Der durchschnittliche Historiker war sowohl Politiker als auch Wissenschaftler; die Förderung des Nationalen stand im Mittelpunkt seiner Interessen. Die damalige Beschäftigung mit dem Mittelalter war ebenfalls von ideologischen Interessen geleitet. Die sogenannte dänische Zeit, die Unionszeit mit Dänemark 1380-1814, wurde als eine „unechte Lösung" in der norwegischen Geschichte interpretiert. In diesem Zeitraum sei das norwegische Volk, d.h. die norwegischen Bauern, ausgebeutet worden. Ein Großteil des Produktionsüberschusses sei aus dem Land gebracht worden, besonders nach Kopenhagen. Das Land sei politisch von Dänemark abhängig gewesen. Hingegen betrachtete man das Hochmittelalter als eine goldene Zeit für Norwegen. In den Diskursen des 19. Jahrhunderts diente es als Inspiration für den zu errichtenden Nationalstaat. Da die norwegischen Bauern während der Unionszeit aber ihre relative Freiheit behalten hätten, stellten sie einen wesentlichen Bezugspunkt in den Darstellungen der norwegischen Geschichte dar. Der einflußreichste Vertreter dieser Auffassung war Ernst Sars (1835-1917), der enge Verbindungen zu Liberalen knüpfte. In der Geschichtsschreibung wird er als Evolutionist und Idealist charakterisiert. Die konservativen Historiker des späten 19. Jahrhundert widmeten sich eher den Lebensbedingungen der politischen Elite im Mittelalter und vernachlässigten in ihren Studien nationale Gesichtspunkte. Als typische Vertreter dieser Richtung sind zu nennen

Mikael Birkeland, Yngvar Nielsen und Torkel Aschehoug.

Um die Jahrhundertwende spielten junge, marxistisch-orientierte Historiker eine zunehmend wichtige Rolle in der Historikerzunft. Besonders zu erwähnen sind Edvard Bull d. Ä. (1881-1931) und Halfdan Koht (1873-1965), letzterer war ein Schüler Sars'. Fragen nach den ökonomischen und sozialen Lebensbedingungen rückten stärker in den Mittelpunkt des Interesses. Dieser Trend setzte sich in der agrargeschichtlichen Forschung Norwegens in den Jahren zwischen 1920 und 1945 durch. Man widmete sich verstärkt der Siedlungsgeschichte und der Agrarkrise im Spätmittelalter. In methodologischer Hinsicht wurden die Kontakte zur Schule der Annales intensiviert, insbesondere zu Marc Bloch. Edvard Bull d.Ä. war eine treibende Kraft bei der Gründung des Instituts für vergleichende Kulturgeschichte im Jahre 1922. In diesem Institut wurden vergleichende Studien über ländliche Gesellschaften unternommen, so beispielsweise zur Almwirtschaft, zur Siedlungsgeschichte und zur Nachbarschaft im ländlichen Raum. Im Herbst 1929 hielten Alfred Dopsch aus Wien und Marc Bloch aus Straßburg Vorlesungen in dem Institut.

Die erste norwegische Agrargeschichte, die von einem Historiker geschrieben wurde, erschien im Jahre 1919. Ihr Verfasser war Oscar Albert Johnsens; die Darstellung trägt den Titel *Norges Bønder (Die norwegischen Bauern).* Andere Beiträge erschienen in den 1920er Jahren z.B. von Sivald Hasund. Er hatte eine Stelle als Agrarhistoriker an der norwegischen Landwirtschaftshochschule inne. Hasund widmete sich den Wechselwirkungen zwischen Agrarkrise, norwegischer Ökonomie und Agrarverfassung im Spätmittelalter. Darüber hinaus stand die Siedlungsgeschichte im Blickpunkt. Der Reichsarchivar Asgaut Steinnes und der spätere Professor Andreas Holmsen setzten die Siedlungsstudien von Hasund fort. Steinnes führte die retrogressive Methode in diesem Themenfeld ein; Holmsen behauptete, daß diese Methode sich besonders für Siedlungsstudien in einem Land wie Norwegen eigne. Er machte Marc Bloch auf diesen Ansatz aufmerksam, der ihn in der Einleitung seines Buches über die französische Agrargesellschaft aufgriff.

Bei der Beurteilung der spätmittelalterlichen Agrarkrise wurde dem Schwarzen Tod eine wesentliche Bedeutung beigemessen. Als weitere Faktoren brachte man die Klimaverschlechterung und den extensiven Getreideanbau in Anschlag. Der Historiker Johan Schreiner d. Ä. (1903-1967) wählte einen anderen Ausgangspunkt für seine Studien über die spätmittelalterliche Agrarkrise, die er 1948 publizierte. Er interpretierte die Agrarkrise als ein europäisches Phänomen. Er relativierte nicht nur die Bedeutung des Schwarzen Todes, sondern auch den Faktor der Klimaverschlechterung. Schreiner berücksichtigte andere Wirtschaftszweige

stärker, so den Handel und das Handwerk, und widmete sich der Preisentwicklung. Vergleichbar den Historikern des 19. Jahrhunderts, wie z.B. T.H. Aschehoug und Yngvar Nielsen, legte er den Schwerpunkt seiner Analyse auf die Agrarverfassung und die feudale Abschöpfungspraxis bäuerlicher Erträge. Sein Interesse galt dem ökonomischen Fundament der norwegischen Elite im Spätmittelalter, die als wesentlicher Garant der Selbständigkeit Norwegens eingeschätzt wurde.

Einen grundlegenden Aufsatz veröffentlichte Andreas Holmsen unter dem Titel „Desertion of Farms around Oslo in the late Middle Ages" (*Scandinavian Economic History Review,* vol. 10, 1962), in dem er sich mit den bis zu diesem Zeitpunkt vorliegenden Studien zur Agrarkrise in Norwegen kritisch auseinandersetzte. Seine neue Perspektive auf die norwegischen Geschichte kam vor allem in seinem Buch *Norges Historie von den ältesten Zeiten bis 1660* zur Geltung, das 1939 erstmals erschien. Dieses Buch diente übrigens norwegischen Studenten bis in die 1990er Jahren zur Prüfungsvorbereitung.

Seit den 1920er Jahren bildete sich eine agrarhistorische Forschungstradition in Norwegen aus. Für weitergehende Forschungen wurde mit dem nordischen Wüstungsprojekt, das 1968/69 seine Arbeit aufnahm, eine wesentliche Grundlage geschaffen. Es war das erste internordische Gesamtprojekt in den Humanwissenschaften. Allein in Norwegen wurden etwa 20 detaillierte Studien angefertigt, die bestimmte Richtlinien, Fragestellungen und Methoden zu berücksichtigen hatten. Diese Studien boten verschiedene Möglichkeiten zu vergleichender Betrachtung. Das Ziel des Projektes war es, die Ausdehnung der Wüstungen zu ermitteln und die sozialen und ökonomischen Konsequenzen der Agrarkrise zwischen 1300 und 1600 abzuschätzen. Das Forschungsinteresse richtete sich auf die politische Situation Norwegens im Spätmittelalter, als das Land seine Selbständigkeit verlor. Man ging davon aus, daß die politische Elite ihre ökonomische und politische Grundlage verloren, als sich die Bewirtschaftung größerer Flächen immer weniger rentierte, Böden daher aufgegeben wurden und sich in Wüstungen verwandelten.

Die Vorgehensweise wurde auf nordischen Tagungen eingehend diskutiert, insbesondere die retrogressive Methode stand im Mittelpunkt der Debatte. Ihr Nutzen wurde für die Erforschung der norwegischen Verhältnisse anerkannt, nicht aber für größere Gebiete Schwedens und Dänemarks. Der Schlußbericht des norwegischen Projekts erschien 1978 in dem von Jørn Sandnes und Helge Salvesen herausgegebenen Sammelband *Ødegårdstid i Norge. Det nordiske ødegårdsprosjekts norske undersøkelser (Wüstungszeit in Norwegen. Die norwegischen Untersuchungen des nordischen Wüstungsprojekts).* Ein Gesamtbericht erschien

1981, der auf den Ergebnissen von 36 lokalen/regionalen Untersuchungen beruht.

Jørn Sandnes war der Leiter der norwegischen Sektion des nordischen Wüstungsprojekts. Ursprünglich Philologe, spezialisiert auf die Bedeutungsgeschichte von Ortsnamen, war er sehr aufgeschlossen für die Berücksichtigung bisher unbeachteter Quellen und nicht genutzter Methoden, auch solche der Naturwissenschaften. Seine Dissertation mit dem Titel *Ødetid og gjenreisning. Trøndsk busetningshistorie ca. 1200-1660* erschien 1971. Für Sandnes blieb der Schwartze Tod die wichtigste Ursache um die weitgehende Wirkung der Agrarkrise zu erklären. Seiner Ansicht nach verhielt sich der norwegische Bauer insofern unflexibel, als er sich ganz auf den Getreideanbau konzentrierte. Sandnes Fragestellungen waren die folgenden: Wieviele Höfe existierten im Hochmittelalter, wieviele im Spätmittelalter und wieviele wurden verlassen? Der Siedlungsgeschichte in diesem Zeitraum galt sein Hauptaugenmerk.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeichnete sich eine engere Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen Institutionen und Amateurhistorikern ab, die sich mit der ländlichen Gesellschaft beschäftigten. Mehrere Professoren an der Universität Oslo - es gab damals nur die eine Universität - zeigten ein wachsendes Interesse an lokalhistorischen Arbeiten. Als Beispiel mag der 1911 zum Dozenten und 1913 zum Professor ernannte Oscar Albert Johnsen dienen. Er hatte ein Jahrzehnt zuvor die Chronik der Gemeinde Hurum (Vestfold Bezirk) geschrieben, in der er die ökonomischen Verhältnisse, die Verteilung des Grundbesitzes, das Wirtschaftsleben sowie die Kultur- und Familiengeschichte behandelte.

In mehreren Bereichen des Faches Agrargeschichte wurden Grundlagen geschaffen: Es wurden Quellen gesichtet und Überblicke angelegt, Methoden ausgearbeitet und erprobt, Beratung angeboten. Edvard Bull d. Ä. sprach 1918/19 von den zwei großen Aufgaben lokalhistorischer Forschung: Erschließung der lokalen Geschichte und der Geschichte des ganzen Landes. Nach Ansicht Rolf Fladbys sollte die Lokalgeschichte vor allem Bausteine für landesgeschichtliche Darstellungen liefern. Es wurden verschiedene Modelle für die norwegische Sonderausgabe der Agrargeschichte, „gårds- og slektshistorie" (Hof- und Familiengeschichte) entwickelt. Die vereinheitliche Form dieser lokalhistorischen Darstellungen bezeichnete man als „bygdebok" (Gemeindechronik). Andreas Holmsen (1906-1989), der Schüler Bull's, erarbeitete einen Aufgabenkatalog für Gemeindechroniken: Sie sollten alle Haupttendenzen in der Entwicklung ländlicher Gesellschaften erfassen. Bis 1998 erschienen 1772 Titel, die diesem Genre zuzurechnen sind. Darunter befinden sich auch Hof- und Familiengeschichten. Nur 40 von insgesamt 335 norwegischen Kommunen hatten bis 1998 noch keinen Bearbeiter für ein

„bygdebok" gefunden. Hingegen lagen für einige Kommunen bereits zwei Chroniken vor.

Andreas Holmsens Forschungsinteresse richtete sich auch auf die großen agrarwirtschaftlichen Umwälzungen im 19. Jahrhundert. Eine spätere Ausgabe seiner Arbeit wurde 1982 unter dem Titel publiziert: *Før bonden ble forretningsmann (Ehe der Bauer Geschäftsmann wurde).* Darin wird auf die wachsende Bedeutung des Handels mit Agrarprodukten um 1850 eingegangen. Holmsen thematisiert in dieser Studie auch mentale Veränderungen bei den Bauern. - Simen Skappel, ein Bull-Schüler, beschäftigte sich mit den großen technischen und betriebswirtschaftlichen Unterschieden zwischen der alten und der neuen Landwirtschaft. Migration und Auswanderung spielten eine ausschlaggebende Rolle bei den Betriebsumstellungen. Arbeitskraftmangel erzwang demnach technische Verbesserungen. Der Dichter Inge Krokann hat einen weithin bekannten Aufsatz über dieses Thema geschrieben, der 1942 in dem umfänglichen Werk *Norsk kulturhistorie (Norwegische Kulturgeschichte)* erschienen ist. Er hat für dieses Forschungsthema die treffende Formulierung gefunden: *Det store hamskiftet i bondesamfunnet (Das große Hautabwerfen in der bäuerlichen Gesellschaft).* Damit bezog er sich sowohl auf grundlegende Veränderungen in der Agrarwirtschaft als auch auf strukturelle Umbrüche in der ländlichen Gesellschaft; zur Kennzeichnung beider Phänomene wählte er den Begriff Revolution. Der Begriff wie auch die ihm zugrundeliegenden Sachverhalte haben vielfältige Diskussionen ausgelöst. Zur Debatte standen nicht nur der Zeitpunkt und der Verlauf dieser grundlegenden Umwälzung, sondern auch die Frage, ob es sich nicht eher um eine evolutionäre Entwicklung gehandelt habe.

Diesen strukturellen Wandel untergliederte man in zwei Phasen: Die erste Phase erstreckte sich auf den Zeitraum von etwa 1850 bis 1920, die zweite setzte nach dem zweiten Weltkrieg ein. Große technische Veränderungen lassen sich erst in der späteren Phase feststellen. Zwischen 1850 und 1920 vollzog sich der Übergang von der Subsistenzökonomie zur marktorientierten Produktion. Offen blieb, wann dieser Prozeß genau einsetzte und wann er voll zur Geltung kam. Über die Funktion von Handel und Märkten in der subsistenzwirtschaftlich geprägten Gesellschaft bestand kein Konsens. Ungeklärt blieben weiterhin Fragen nach den Triebkräften der Umwälzung und nach den sie begleitenden mentalen Veränderungen.

Ende der 1950er Jahre erschienen zwei Bücher, in denen konträre Positionen vertreten wurden, zum einen 1957 das Buch von Sverre Steen mit dem Titel *Det frie Norge (Das freie Norwegen),* Bd. 4, *Det gamle samfunn (Die alte Gesellschaft),* Oslo, zum anderen 1959 das Werk von Stein Tveite mit dem Titel *Jord og Gjerning. Trekk av norsk landbruk i 150 år*

(Boden und Arbeit. Züge der norwegischen Landwirtschaft in der neueren Zeit), Kristiansand. Tveite behauptete, daß der Bauer in der alten Gesellschaft im wesentlichen gewinnorientiert wirtschaftete. Steen wandte dagegen ein, daß zwar Überschüsse verkauft oder gegen andere Produkte getauscht worden seien, wie auch die Kritiker Paul Borgedal und Andreas Ropeid hervorhoben, aber auf dem einzelnen Bauernhof habe man vordringlich auf Erhaltung der eigenen Subsistenz geachtet.

Der Ethnologe Fartein Valen-Sendstad veröffentlichte 1964 seine umfängliche Dissertation mit dem Titel *Norske landbruksredskaper, 1800-1850-årene.* Darin rekonstruiert er die technische Entwicklung der Landwirtschaft, geht auf die Verbesserung der landwirtschaftlichen Geräte ein, wie beispielsweise Pflüge, Eggen etc. und benennt die zeitlichen Einschnitte im technischen Fortschritt. - Das dreibändige Werk von Paul Borgedals *Norges jordbruk i nyere tid,* das zwischen 1966 und 1968 in Oslo erschien, ist bis heute das bedeutendste Werk der norwegischen Agrargeschichte. Er war der Nachfolger Hasunds an der Landwirtschaftshochschule. Sein Werk ist thematisch aufgebaut: Pflanzenproduktion, Viehzucht und Kapital. Er liefert jedoch keine Gesamtanalyse der agrarischen Entwicklung.

In den 1970er Jahren ist die Debatte wieder aufgenommen worden, dieses Mal von Øivind Østerud. In zwei Aufsätzen „Nytt perspektiv på det store hamskifte"(in: *Historisk tidsskrift,* vol. 54, 1975), und „Tilsvar om hamskiftet" (in: *Historisk tidsskrift,* vol. 55, 1976), vergleicht er die beiden konträr zueinander stehenden Theorien. Seiner Ansicht nach existierten subsistenz- und marktorientiertes Wirtschaftsverhalten in der ländlichen Gesellschaft gleichzeitig. Der Markt war in der vorindustriellen Phase aber eine marginale Größe. Dies änderte sich im 19. Jahrhundert. - Hans Try und Kjell Haarstad fertigten lokale bzw. regionale Studien über Gebiete in Süd- und Mittel-Norwegen an. Haarstad geht von der Annahme aus, daß der Dualismus quer durch die Gesellschaft ging: Teilweise sei marktorientiert produziert worden, um mit den Erlösen benötigte Güter auf den Märkten zu kaufen und die in Geldwerten fixierten Abgaben an den Staates begleichen zu können.

In den 1980er Jahren wurden in der Agrargeschichte geschlechtergeschichtliche Ansätze aufgegriffen. Besonders die Historikerin Anna Avdem widmete sich Fragen nach den Lebensumständen und Arbeitsbedingungen von Frauen während der Agrarrevolution Avdem geht in ihrem Aufsatz von 1984 *Gjort ka gjerast skulle (Gemacht was gemacht werden soll)* auf die Frauenarbeit in der Agrargesellschaft ein. Ihrer Ansicht nach sei das sogenannte „Hautabwerfen" bei Frauen wesentlich später als bei Männern erfolgt. Männer hätten sich eher und wesentlich früher im Verkauf und im Handel engagiert, während Frauen noch lange

Zeit im Haushalt und in den Ställen arbeiteten.

Diese Geschlechterunterschiede sind auch in der technischen Verbesserung der Gebäude festzustellen. Die Installierung von Wasser- und Stromanschlüssen in den Ställen erfolgte früher als im Wohnhaus. Sobald diese Modernisierung der Gebäude erreicht war, übernahmen eher Männer die Arbeit in den Ställen. Mit Blick auf Bedingungen und Veränderungen der Arbeit von Frauen datiert Avdem die agrarische Revolution erst auf die Jahre nach 1950.

Die verstärkte Übernahme der Geschlechterperspektive brachte auch eine Präzisierung der verwendeten Begrifflichkeit mit sich. Gefragt wurde jetzt nach der Bedeutungsbreite des Wortes 'bonde' (Bauer). Fand es nur auf männliche Vertreter dieses Berufsstandes Anwendung oder ist es eher geschlechtsunspezifisch aufzufassen? Für die weibliche Variante steht das norwegische Wort 'kvinnebonde' (weiblicher Bauer) zur Verfügung. Der männliche norwegische Bauer arbeitete in der Regel in verschiedenen Wirtschaftsbereichen. Nicht nur im Ackerbau und in der Viehzucht war er beschäftigt, sondern beispielsweise auch als Fischer, Wald-, Gruben- und Hüttenarbeiter sowie als Fuhrmann. In Anbetracht dieser vielseitigen Tätigkeiten des männlichen Bauern außerhalb des eigentlichen landwirtschaftlichen Betriebs übernahm normalerweise seine Frau als Bäuerin alle anfallenden Aufgaben auf dem Hof. Wichtige Beiträge in diesem Forschungsfeld stammen von der Historikerin Anna Tranberg. Sie hat sich mit dieser norwegischen Variante der Hof- und Familiengeschichte eingehend beschäftigt und den bisher üblichen Sprachgebrauch stark kritisiert.

Studien sowohl über Grundbesitz und Eigentumsverhältnisse im Mittelalter als auch über 'Sklaverei' in der nordischen Gesellschaft wurden in den 1980er und 1990er Jahren wieder aufgenommen. In diesem Zusammenhang häufte sich die Kritik an Andreas Holmsens Darstellung der norwegischen Geschichte vor 1660. Wo Holmsen eher von harmonischen Verhältnissen zwischen gleichberechtigten Bauern ausging, ermittelten der Historiker Tore Iversen und der Archäologe Dagfinn Skre größere soziale und ökonomische Unterschiede. Grund und Boden war eben nicht gleich verteilt und die 'Sklaverei' hatte eine erhebliche Bedeutung. Auch rechtsgeschichtliche Studien über die Entwicklung des Eigentumsbegriffes, die Eigentumsverhältnisse und den Stellenwert bzw. die Nutzung der Gemeinheiten wurden intensiviert. Wichtige Vertreter in den letzten Jahren sind die HistorikerInnen Tore Iversen, Lars Ivar Hansen und Aud Mikkelsen Tretvik.

Fragen nach den ökonomischen Grundlagen politischer Macht im Mittelalter werden in der jüngeren agrarhistorischen Forschung aufgegriffen, u.a. in Merete Røskafts Dissertation

Maktens landskap. Sentralgårder i Trøndelag ca 800-1200 (*Die Landschaft der Macht. Zentrale Höfe in Trøndelag* ...) Dieser Forschungszweig ist eng mit Studien über die Christianisierung während der sogenannten Vikingerzeit verknüpft.

Auch die politische Kultur der ländlichen Gesellschaft in der frühen Neuzeit hat verstärkt das Interesse auf sich gezogen. Im Gegensatz zu den früheren Studien wählen jüngere HistorikerInnen eher eine Perspektiv von 'unten' oder 'von innen'. Zwar wurde bereits in der älteren Geschichtsschreibung die politische Stellung der Bauern in der dänischen Zeit diskutiert, aber die Herrschaftspraxis und die Handlungsspielräume in der lokalen Gesellschaft waren außer Betracht geblieben. Nunmehr werden Fragen aufgeworfen, die die politische Kultur der Bauern, ihre Chancen der Einflußnahme auf Entscheidungen der Behörden und die Art der Konflikte vor Ort betreffen. Kann man von politischen Eliten in der ländlichen Gesellschaft sprechen? Gab es Eliten unter den Bauern? HistorikerInnen, die sich mit diesen Fragen in den letzten Jahren beschäftigen, sind u.a. Atle Døssland, John Ragnar Myking und Aud Mikkelsen Tretvik.

Einen weiteren Trend in der jüngeren Agrargeschichte geben Studien über Kulturlandschaften zu erkennen. In diesem Forschungsfeld wird überwiegend interdiziplinär vorgegangen: Geografen, Botaniker, Agronomen, Landschaftsarchitekten und HistorikerInnen arbeiten hier zusammen. Diese Studien können auch als Umweltgeschichte bezeichnet werden. Das wissenschaftliche Museum in Trondheim, ein Teil der norwegischen technischen und naturwissenschaftlichen Universität (NTNU), besitzt den ersten norwegischen Lehrstuhl für Ökologie, und der heutige Professor, der Naturhistoriker Asbjørn Moen, nimmt eine leitende Funktion in der Vorbereitung und Betreuung von Landschaftsstudien ein. Ähnliche Funktionen übernehmen auch Kollegen anderer Institute, wie beispielsweise der Geograph Michael Jones und die Botanikerin Gunilla Olsson. Auch die Autorin dieses Aufsatzes war an verschiedenen Landschaftsstudien beteiligt. Ein großes norwegisches Forschungsprogramm ist in den letzten Jahren unternommen worden. Es trägt den Titel *Landskap i endring* (Landschaft im Wandel). Folgende Fragestellungen stehen im Mittelpunkt des Projekts: Wie veränderte sich die Landschaft in den unterschiedlichen Regionen? Welche Gründe lassen sich für diese Veränderungen benennen? Welche Triebkräfte können identifiziert werden? Sei es die Wirtschaftspolitik, sei es die Entwicklung der internationalen Märkte. Konkurrenz und Anpassungsleistungen verändern die Landschaften in erheblichem Maße. Überdies werden die Umweltbedingungen berücksichtigt. Diese Projekte zielen u.a. auf die Restaurierung bestimmter Landschaftstypen.

Im Verlauf dieses Jahr erscheint eine norwegische Landwirtschaftsgeschichte in vier Bänden. Sie hat ein kulturhistorisches Profil und berücksichtigt die ökonomischen, politischen und sozialen Verhältnisse in der Landwirtschaft; sie ist nicht volkswirtschaftlich ausgerichtet. Im Vordergrund stehen die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Männern und Frauen unterschiedlichen Alters. Berücksichtigung finden überdies die naturräumlichen Bedingungen. Technische Eingriffe und ihren Konsequenzen für Mensch und Wirtschaft werden beleuchtet. Die bäuerliche Gesellschaft steht im Blickpunkt. Veränderungen in der bäuerlichen Ideologie, in den Machtverhältnissen, in den Verhaltens- und Kommunikationsformen in Raum und Zeit werden erschlossen. Soziale Grundlagen der Arbeits- und Produktionsverhältnisse, variierende Berufsanpassungen, Haushaltsstrategien und Technikentwicklung finden ebenso Berücksichtigung. Diese neue norwegische Agrargeschichte verfolgt das Ziel, sowohl Mentalitäten und kulturelle Traditionen als auch Institutionen und die Wirtschaftsverfassung aufeinander zu beziehen.

Literatur:

Almås, Reidar og Brynjulv Gjerdåker (red.): *Norges landbrukshistorie til år 2000. Sosiale endringer i bondesamfunnet.* Rapport fra programseminar 15.-16. Oktober 1999, Bergen. Senter for bygdeforskning, Trondheim, rapport nummer 7/2000.

Almås, Reidar og Brynjulv Gjerdåker (red.): *Norges landbrukshistorie til år 2000. Møte mellom fag og næring.* Rapport fra formidlingsseminar 8.-9. September 2000, Hellerudsletta i forbindelse med utstillingen By og Land 2000. Senter for bygdeforskning, Trondheim, rapport nummer 15/2000.

Ida Blom og Sølvi Sogner (red.): *Med kjønnsperspektiv på norsk historie. Fra vikingtid til 2000-årsskiftet.* Cappelen Akademisk Forlag, Oslo 1999.

Gjerdåker, Brynjulv (red.): *Norges landbrukshistorie.* Rapport fra programseminar 27.-28. November 1998, Stjørdal. Senter for bygdeforskning, Trondheim, rapport nummer 5/1999.

Haarstad, Kjell: A Historiographical Survey of „Det Store Hamskiftet" in Norwegian Agriculture, in *Scandinavian Journal of History,* Vol. 8, No 2, 1983, S. 151-170.

Haarstad, Kjell og Aud Mikkelsen Tretvik (red.): *Bønder, jord og rettigheter.* Rapport fra agrarhistorisk symposium, Trondheim 1996. Nr. 16 i Skriftserie fra Historisk institutt, NTNU, Trondheim 1996.

Myhre, Jan Eivind, Trond Nordby and Sølvi Sogner (eds.): *Making a Historical Culture. Historiography in Norway.* Scandinavian University Press, Oslo 1995.

Nysæter, Egil, Dagfinn Slettan og Harald Winge (red.): *I arbeid for lokalhistorie og kulturvern.* Landslaget for lokalhistorie 75 år 1920-1995. Trondheim 1995.

Helge Salvesen: The Strength of Tradition. A historiographical analysis of research into Norwegian agrarian history during the late middle ages and the early modern period, in *Scandinavian Journal of History,* Vol. 7, 192, S. 75-133.

Tranberg, Anna og Harald Winge (red.): *Kvinnekår i det gamle samfunn ca. 1500-1850.* Norsk lokalhistorisk institutt, Oslo 1985.

***

Artgemäße deutsche Kulturlandschaft - Reichsausbau Ost.
Das nationalsozialistische Projekt einer Neugestaltung Ostmitteleuropas[1]

von Klaus Fehn

In dem mit vielen Abbildungen und Karten ausgestatteten populärwissenschaftlichen Buch aus dem Jahre 1935 mit dem Titel *Deutsches Volk - Deutsche Heimat* wird die „zukünftige, nationalsozialistische Kulturlandschaft" beschrieben. „Versuchen wir, unter sorgfältiger Mitberücksichtigung der neuen - äußerlich oft recht unscheinbaren - baupolizeilichen Bestimmungen ein, zwei, drei Jahrzehnte in die Zukunft zu denken, so entrollt sich uns das großartige Bild einer erneuerten deutschen Kulturlandschaft. Wie von großen Lebensadern ist das ganze Reich von den Straßen des Führers durchzogen, deren gleichmäßige Verteilung über Deutschland die Erringung eines neuen biologischen Gleichgewichts fördert. Die überbesiedelten Stadtkerne sind aufgelockert. Das äußere Antlitz der Städte entspricht der neuen, einfachen und klaren Lebenshaltung. In weitem Umkreis sind die Städte von einem Kranz gartenumgebender Siedlungen umschlossen, die langsam und organisch in die bäuerliche Kulturlandschaft überleiten. Die Fabriken, äußerlich und innerlich neu gestaltet, sind nicht mit Wohnsiedlungen vermengt, sondern abgesondert zusammengefaßt. Gleichmäßig verteilen sie sich über das Land. Ganz Deutschland bietet den Eindruck landwirtschaftlicher Hochkultur. Die Ödlandstreifen sind bis auf die Naturschutzgebiete in Bauernland verwandelt. Weiter sind die Äcker über den Meeresboden vorgerückt. Zwerg- und Riesenbesitz sind bodenständigen Erbhöfen gewichen. Es ist eine Kulturlandschaft, die aus der eigenen Art des deutschen Volkes geformt ist. Eine neue Heimat, die sich ein weltanschaulich geeinigtes, arbeitsames und friedliebendes Volk geschaffen hat."

Die „deutsche Ostbewegung"

Diese Zukunftsvision wurde zu einem Zeitpunkt entwickelt, als die Siedlungsmaßnahmen des Dritten Reiches noch defensiv und durch die politischen Gegebenheiten eingeschränkt ausfielen. Die deutschen Planer hatten es zu dieser Zeit innerhalb des Deutschen Reiches mit einem „deutschen Volksgefüge" und einer „deutschen Kulturlandschaft" zu tun, die im Sinne der

[1] Der Essay erschien zuerst in der Wochenzeitung *Freitag* am 4.1.2002 (Nr.2, S. 17). Den Wiederabdruck genehmigten Klaus Fehn und die Redaktion des *Freitag*, wofür Ihnen der Arbeitskreis für Agrargeschichte dankt.

nationalsozialistischen Vorstellungen von Volks- und Raumordnung noch nicht optimal erschienen, deren grundsätzliche Verbesserung aber mehr oder weniger der Zukunft überlassen werden mußte. Was konkretere planerische Aktivitäten angeht, so wurden zunächst nur Einzelmaßnahmen durchgeführt, wie etwa die Förderung von Notstandsgebieten durch die Erschließung von Ödland.

Bei genauerer Überprüfung waren aber die planerischen Vorstellungen schon 1935 gar nicht mehr so harmlos und friedliebend. In zahlreichen Veröffentlichungen der Zeit zwischen 1933 und 1939 wurde die angebliche „Raummenge" als Grund für die nicht zu überwindenden Probleme bei der Realisierung der weitgespannten Neuordnungsprobleme genannt. In diesem Zusammenhang gab es immer wieder mehr oder weniger deutliche Hinweise auf „Siedlungsmöglichkeiten im Osten außerhalb der Reichsgrenzen". In dem schon genannten Sammelband zum Thema *Deutsches Volk - Deutsche Heimat* von 1935 wird in diesem Sinne festgestellt, daß im Osten alles in Bewegung sei und dort eine große schöpferische Aufgabe der Deutschen liege. Dabei wird daran erinnert, daß die Kultur des Donau- und Weichselraumes ohne die sichtende und ordnende, anregende und schöpferische Arbeit der deutschen Ostbewegung nicht denkbar sei. Den nächsten Schritt in der Gedankenkette stellt die Behauptung dar, die Kulturarbeit, das heißt die Schaffung einer Kulturlandschaft gebe einem Volke nicht nur das Recht, dieses Land zu beherrschen, sondern auch die Pflicht, es zurückzugewinnen, wenn es von einem Regime erobert worden sei, das die deutsche Kulturlandschaft vernachlässige.

Dieser Vorwurf findet sich Mitte der dreißiger Jahre im Hinblick auf die nach dem Ersten Weltkrieg an Polen abgetretenen deutschen Ostgebiete sehr häufig, nicht nur in tendenzieller Tagesliteratur, sondern auch in wissenschaftlichen Werken wie dem Buch des bekannten Geographen Emil Meynen über *Deutschland und Deutsches Reich. Sprachgebrauch und Begriffwesenheit des Wortes Deutschland* von 1935. Karlheinz Schöpke versuchte in seinem Buch *Der Ruf der Erde* von 1935 die deutschen Ansprüche mit der damaligen Situation in ein ziemlich realitätsfremdes System zu bringen. Er sagte voraus, daß nach der intensiven Besiedlung von freien Räumen innerhalb der Reichsgrenzen, der so genannten Binnensiedlung, zwangsläufig in spätestens einem Menschenalter die Nachbarschaftssiedlung im osteuropäischen Raum folgen würde. Zu diesem Zeitpunkt sei der deutsche Boden so weit mit Menschen angefüllt, daß das deutsche Volk zwingend vom Schicksal auf diesen Weg gewiesen und die Deutschen deshalb die Aufgabe hätten, in vorwiegend friedlicher und ordnender Weise den europäischen Osten aufzuschließen.

Nach dem Krieg gegen Polen 1939 mußten keine politischen Rücksichten mehr genommen werden. Für die vom Großdeutschen Reich annektierten Teile des Landes, die so genannten *Eingegliederten Ostgebiete,* kündigte Hitler am 6. Oktober 1939 „eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse" an. Von Anfang an handelte es sich dabei aber nicht nur um bevölkerungspolitische, sondern auch um landschafts- und siedlungspolitische Ziele. Es sollten nicht nur deutsche Menschen angesiedelt und die nichtdeutschen ausgesiedelt, „ausgeschaltet" oder eingedeutscht werden, sondern gleichzeitig auch alle nötigen Maßnahmen durchgeführt werden, um eine deutsche Kulturlandschaft zu schaffen. Die damaligen Formulierungen dieses Zieles lauteten „Verschmelzung von deutschem Volkstum und neuem Lebensraum zu einer Einheit" oder „Schaffung eines gesunden Volksgefüges und dauerhafte, dem germanisch-deutschen Menschen artgemäße Gestaltung des Lebensraumes". Die Bedeutung des „Reichsaufbaus im Osten" wurde sehr hoch eingeschätzt, wie zahlreiche gedruckte und ungedruckte Zeugnisse beweisen.

Widersprüchliche Pläne

Die vom Dritten Reich eroberten oder durch massiven Druck hinzugewonnenen Räume wurden ganz unterschiedlich bewertet. Österreich und das Sudentenland galten als alter deutscher Volksboden mit deutschen Menschen und einer deutschen Kulturlandschaft. Dem inneren Böhmen und Mähren wurde zunächst eine völkische Sonderstellung zugestanden; nach dem Beginn des Rußlandkrieges tauchten aber immer häufiger Überlegungen auf, die auf eine „Eindeutschung dieses mitteleuropäischen Zentralgebiets" zielten. Für Westpolen bestanden von Anfang an derartige Pläne, die jedoch nach dem Beginn des Rußlandkrieges mehrfach modifiziert wurden. Zunächst sollten die *Eingegliederten Ostgebiete* in ein deutsches Land mit deutscher Bevölkerung und deutscher Kulturlandschaft umgewandelt werden und das Generalgouvernement unter deutscher Oberherrschaft polnisch besiedelt bleiben, wobei die aus den eingedeutschten westpolnischen Gebieten ausgewiesenen Polen zusätzlich aufzunehmen waren. Später gab es aber auch Pläne für die deutsche Besiedlung des Generalgouvernements einschließlich des Distrikts Galizien. Für das eigentliche Osteuropa wurde das Konzept der „Großraumverwaltung" mit einem verantwortlichen Herrenvolk und abhängigen Völkern entwickelt, deren unterschiedliche Rollen im Gesamtsystem je nach dem angeblichen rassischen und kulturellen Wert dieser Völker festgelegt wurden. Im Detail blieben die Pläne für Osteuropa ziemlich vage; sie enthielten auch viele Widersprüche.

Dadurch unterschied sich der „Generalplan Ost" wesentlich von den Planungen für die *Eingegliederten Ostgebiete,* die ein bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeitetes Gesamtsystem darstellten. A.W. Schürmann formulierte dies 1943 prägnant folgendermaßen: „Der totale Neuaufbau räumt die Möglichkeit ein, alle Maßnahmen der Umlegung, der Siedlung, des Wasserbaus und nicht zuletzt der Land- und Forstwirtschaft in den großen Rahmen planvoller Landschaftspflege einzuplanen." Die übliche Trennung von natürlicher, gebauter und sozialer Umwelt war für die zwischen 1939 und 1945 geplanten Maßnahmen in den *Eingegliederten Ostgebieten* nur bedingt gegeben. Denn es ging gleichermaßen um die „richtigen Menschen" wie um das „artgemäße Bauen" und den „einfühlsamen Umgang mit der Natur". Jedem Deutschen sollte unter Deutschen eine „dem deutschen Wesen gemäße Lebensführung" in einer „artgemäßen Kulturlandschaft" ermöglicht werden. Alle diese Aspekte wurden zusammengefaßt in einer Formulierung von B.v. Grünberg 1940: „Es gilt die Heimat eines unsterblichen Volkes zu bauen." Beide Ziele des NS-Regimes, die „Volksordnung" und die „Ordnung des deutschen Lebensraumes" verschmolzen hier zu einem Ziel. Es wird an verschiedenen Stellen betont, daß das deutsche Volk als erstes Volk der Geschichte konsequent daran gehe, sich eine bis in die letzten Kleinigkeiten stimmige „Heimatlandschaft" zu schaffen. „Volksgemeinschaft" und „gestaltete Kulturlandschaft" sollten zusammen eine „Landschaftsgemeinschaft" bilden.

Die Planung einer deutschen Kulturlandschaft sollte in mehreren Schritten ablaufen. Zunächst waren die volkspolitischen Vorgaben festzulegen, die sowohl demographisch-soziale als auch ökonomische Gesichtspunkte enthielten. Dabei wurden als Ziele besonders die Förderung der bäuerlichen Familie als „Blutquell des deutschen Volkes" und die Sicherung der Ernährungsgrundlagen herausgestellt. Weiterhin galt es, „die Landschaftsstrukturen zu erfüllen" und „die biologischen Möglichkeiten des Raumes kennen zu lernen". Danach hatten die Raumordnung unter Berücksichtigung der Vorgaben und der naturräumlichen Gegebenheiten und schließlich die Detailplanung, die wiederum in die Dorf-, Stadt- und Grünplanung zerfiel, zu folgen. Größere einförmige Gebiete waren vor allem unter Verwendung von Bäumen und Sträuchern in kleinere überschaubare Einheiten zu gliedern. Dieses Raumordnungsbild stellte den großen Rahmen für die Einzelplanung dar.

Alle Planungen für den *Neuen Deutschen Osten* wurden von Anfang an in eine umfassende Raumordnung eingebettet, die auch die Auswirkungen auf das Altreich zu bedenken hatte. Ein Zusammenhang ließ sich leicht herstellen, da einerseits in den *Eingegliederten Ostgebieten* deutsche Menschen gebraucht wurden und andererseits es nun erstmals möglich er-

schien, aus vielen dicht besiedelten bäuerlichen Landschaften des Altreiches Bevölkerungsteile herauszulösen und sie in (vom deutschen Standpunkt aus gesehen) unbesiedelte Gebiete zu verpflanzen.

Optimale Richtgemeinden

Zur Vorbereitung der Maßnahmen im Altreich begannen bereits 1940 genaue Untersuchungen für zahlreiche über das ganze Land verteilte so genannte Richtgemeinden. Für alle diese Ortschaften, die jeweils als typisch für bestimmte Räume galten, sollten Bestandsaufnahmen der gegenwärtigen Verhältnisse und Wunschbilder für die zukünftige Struktur angefertigt werden. In den Wunschbildern waren die optimale Betriebsgröße der Bauernhöfe für die betreffende Siedlung und die zukünftige Betriebsgrößenstreuung anzugeben. Außerdem enthielten sie die Namen der Familien, die die Voraussetzungen für eine Umsiedlung in den Osten mitbrachten, deren Betriebe aufgestockt werden sollten oder die in absehbarer Zeit durch Auslaufen des Betriebs beziehungsweise Abwanderung in andere Berufe die Landwirtschaft aufgeben würden. Die Untersuchungen zur „Feststellung der Neuordnungsmaßnahmen und Aussiedlungsmöglichkeiten" wurden einheitlich für die deutschen Regionen durchgeführt, aber nicht für alle zum Abschluß gebracht.

Das Ziel aller Maßnahmen war „der gesunde und leistungsfähige Gesamtorganismus des Deutschen Reiches". Dieses Konzept war untrennbar mit einem aggressiven menschenverachtenden Nationalismus und Rassismus verbunden. Es wirkt geradezu gespenstisch, wenn noch im Jahre 1944 Friedrich Lange in seinem Buch mit dem Titel *Deutsche Volksgeschichte - Deutsches Raumdenken* von der einmaligen Möglichkeit spricht, „im Osten eine neue Welt in neuen Lebensformen von unten her aufzubauen, den Osten zu erschließen, zu prägen und zu formen, die Gefahr der Verostung Mitteleuropas zu beseitigen und ein bodenverwurzeltes neues Europa zu schaffen".

Am 21. Dezember 1942 erließ der von Adolf Hitler zum „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums" ernannte Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, „Regeln für die Gestaltung der Landschaft" in den *Eingegliederten Ostgebieten.* Hier finden sich unter der Überschrift „Zielsetzung" folgende sehr aufschlußreiche Ausführungen: „Die Landschaft in den eingegliederten Ostgebieten ist auf weiten Flächen durch das kulturelle Unvermögen fremden Volkstums vernachlässigt, verödet und durch Raubbau verwüstet. Sie hat in großen Teilen entgegen den standörtlichen Bedingungen steppenhaftes Gepräge angenommen. Dem germanisch-deutschen Menschen aber ist der Umgang mit der Natur ein tiefes Lebensbedürf-

nis. In seiner alten Heimat und in den Gebieten, die er durch seine Volkskraft besiedelt und im Verlauf von Generationen geformt hat, ist das harmonische Bild von Hof, Stadt und Garten, Siedlung, Feldflur und Landschaft ein Kennzeichen seines Wesens. Die Gliederung und Begrenzung der Feldflur durch Wald, Waldstreifen, Hecken, Gebüsch und Bäume, die natürliche Verbauung von Gelände und Gewässer und die Grüngestaltung der Siedlungen sind bestimmende Kennzeichen deutscher Kulturlandschaften. Sollen daher die neuen Lebensräume den Siedlern Heimat werden, so ist die planvolle und naturnahe Gestaltung der Landschaft eine entscheidende Voraussetzung (...) Die Neuschaffung der östlichen Landschaft hat kein Vorbild."

„Kulturlandschaftspflege" heute

Der Ausgangspunkt für die landschafts- und siedlungspolitischen Pläne des Großdeutschen Reiches in den okkupierten Gebieten war also die Vorstellung, daß zu den rassisch bedingten Fähigkeiten des deutschen Menschen auch das optimale Gestalten einer artgerechten Kulturlandschaft gehöre. Zur Kennzeichnung ihrer Eigenschaften wurden folgende Adjektive verwendet: gesund, sauber, geordnet, geformt, übersichtlich, überschaubar, abgegrenzt, untergliedert, aufgelockert, bewegt, belebt, mannigfaltig, inhaltsreich, gestaltvoll, gepflegt, schön und wehrhaft. Allen diesen positiven Begriffen standen negative gegenüber, die für die politischen Kulturlandschaften verwendet wurden, die als krank, verwahrlost und zerstört galten. Das ganze Ausmaß der damaligen Völkerhetze wird deutlich, wenn man einschlägige Passagen in der 1942 erschienenen *Landschaftsfibel* von Prof. Dr. Heinrich Wiepking-Jürgensmann, den führenden NS-Landschaftsplaner und Fachberater für die „Landschaftsregeln" von Heinrich Himmler liest: „Es gibt gesunde und kranke Landschaften. Immer ist die Landschaft eine Gestalt, ein Ausdruck und eine Kennzeichnung des in ihr lebenden Volkes. Sie kann das edle Antlitz seines Gesichts und seiner Seele ebenso wie auch die Fratze des Ungeists menschlicher und seelischer Verkommenheit sein. In allen Fällen ist sie das untrügliche Erkennzeichnungszeichen dessen, was ein Volk denkt und fühlt, schafft und handelt. Sie zeigt uns in unerbittlicher Strenge, ob ein Volk aufbauend und Teil der göttlichen Schöpfungskraft ist, oder ob das Volk den zerstörenden Kräften zugeordnet werden muß. So unterscheiden sich auch die Landschaften der Deutschen in allen ihren Wesensarten von denen der Polen und Russen wie die Völker selbst. Die Morde und Grausamkeiten der ostischen Völker sind messerscharf eingefurcht in den Fratzen ihrer Herkommenslandschaften; je verwahrloster und verkommener, je ausgeräumter eine Landschaft ist, um so größer ist die

Verbrechenshäufigkeit. Dies gilt für die Alte Welt ebenso wie für den Neuen Erdteil jenseits des großen Wassers. Diese Feststellung allein sollte jeden mit der Führung des Volkes Beauftragten zwingen der Landschaft die Bedeutung beimessen, die ihr zukommt. Sie ist neben der Blutspflege das tragende Gerüst einer jeden sinnvollen Volkspflege."

Obwohl die meisten Planungen wegen des sich für das NS-Regime ungünstig entwickelnden Krieges nicht realisiert wurden, dürfen diese jedoch nicht einfach als Hirngespinste einiger verblendeter Ideologen abgetan werden, wie dies immer wieder geschieht. Die Kenntnis dieses bis in die kleinsten Details durchgearbeiteten Konzepts einer „artgerechten deutschen Kulturlandschaft" für die *Eingegliederten Ostgebiete* ist für die Beurteilung des NS-Regimes, das ja immer mit den Begriffspaaren „Blut und Boden" sowie „Volk und Raum" operierte, unverzichtbar. Das Bewußtsein für die zeitweilige Verbindung von Entwicklungsleitbildern für Kulturlandschaften mit einem menschenverachtenden Rassismus und einem verbrecherischen Expansionsdrang ging im Nachkriegsdeutschland bedauerlicherweise weitgehend verloren. Obwohl durch zahlreiche neuere Untersuchungen dieses Defizit in erheblichem Umfange abgebaut wurde, sind die Kenntnisse über die Zusammenhänge zwischen der Bevölkerungs- und Landschaftspolitik immer noch nicht ausreichend. Die europäische grenzübergreifende Kulturlandschaftspflege, eine sehr bedeutsame Aufgabe der Zukunft, muß die spezifischen Gefährdungen durch Nationalismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit beachten. Wer nämlich die Leitbilder und Pläne der Zeit vor 1945 für die *Eingegliederten Ostgebiete* kennt, wird verstehen, daß bei älteren Angehörigen unserer östlichen Nachbarvölker viele scheinbar neutrale deutsche Begriffe aus dem Reich der Kulturlandschaftspflege wie Kulturlandschaft, Raumordnung, Heimat und sogar Wald einen negativen Beiklang haben.

***

In Memoriam Hans-Jürgen Nitz

20. August 1929 – 22. Juli 2001

von Brigitta Vits

Am 22. Juni 2001 verstarb Hans-Jürgen Nitz. Sein Tod hinterläßt eine schmerzliche Lücke für alle, die ihn liebten, kannten, schätzten und achteten. Es erfüllt uns mit Trauer, daß ihm und seiner wegweisenden Forschungsarbeit nicht noch mehr Zeit vergönnt war. Mit Blick auf sein wissenschaftliches Werk wird sich erst nach Jahren ermessen lassen, wieviel die historisch-genetische Siedlungsgeographie mit ihm verloren hat. Dennoch sollten wir dankbar sein, daß es ihn und seine wissenschaftliche Begabung gab, die es ihm ermöglichte, ein so umfassendes und abgerundetes Werk zu hinterlassen. Obwohl er von Anfang an um die Schwere seiner Krankheit wußte, hat er alle Beeinträchtigungen klaglos getragen. Bemerkens- und bewundernswert ist, daß seine ungeheure Schaffenskraft auch unter der psychischen Belastung seiner letzten Jahre nicht nachließ.

Vor beinah fünf Jahrzehnten begann der wissenschaftliche Werdegang von Hans-Jürgen Nitz. Nach seiner Tätigkeit als Lehrer war er seit 1954 Assistent an der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg und von 1961 bis 1968 an der Universität Heidelberg, wo er promovierte und sich 1968 habilitierte. Bereits ein Jahr später wurde er an die Georg August Universität nach Göttingen berufen, wo er mehr als 25 Jahre als Professor für Anthropogeographie in Lehre und Forschung tätig war.

Das wissenschaftliche Werk von Nitz hat nicht nur einen beträchtlichen Umfang durch eine Fülle von Aufsätzen, sondern deckt auch ein reiches Themenspektrum ab. Aufgrund seiner pädagogischen Ausbildung verstand er es, nicht nur Studenten zu motivieren, sondern auch Forscher und Laien mit einer allgemein verständlichen Sprache zu fesseln und seine Begeisterung für den jeweiligen Forschungsgegenstand überspringen zu lassen. Es gelang ihm, originelle und manchmal überraschende Ergebnisse transparent und nachvollziehbar zu machen, da er die Thesen durch eine außergewöhnlich große Kenntnis der geographischen Literatur stützten konnte, die er vergleichend in seine Untersuchungen einbezog. Alle Arbeiten zeichnen sich durch ein gründliches Daten- und Quellenstudium aus. Auf dieser Basis konnte er souverän, ja virtuos mit historisch-geographischen Themen umgehen.

Im Zentrum des Forschens und Lehrens standen seine historisch-geographischen Arbeiten zur Siedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung. Sie beschränkten sich nicht nur auf den mitteleuropäischen Raum in allen seinen Facetten, sondern bezogen auch andere Erdteile

ein. Stets war er bemüht, die detaillierten Ergebnisse seiner Untersuchungen in ein Ordnungsschema zu bringen, um zu allgemeingültigen und übergreifenden Aussagen zu kommen. In einem partiellen Bereich seiner wissenschaftlichen Analysen beschäftigte er sich mit agrargeschichtlichen Fragestellungen. Dazu gehört seine Habilitationsschrift über „Die Formen der Landwirtschaft und ihre räumliche Ordnung in der oberen Gangesebene", die er nach einem längeren Forschungsaufenthalt in Indien verfaßte. Zwei weitere Reisen fanden Niederschlag in mehreren Aufsätzen, die sich überwiegend mit der Landwirtschaftsentwicklung des vorderen Himalaya beschäftigen, aber auch Teilgebiete Südindiens in die Untersuchungen einbeziehen. Die enge Verzahnung von Siedlungs- und Agrargeschichte bewirkte, daß in seinen siedlungsgenetischen Beiträgen immer wieder auch agrargeschichtliche Fragen behandelt werden. Die letzten Jahre waren mit Untersuchungen zur mittelalterlichen Stadtentwicklung ausgefüllt, der er durch neue methodische Ansätze weiterführende Impulse geben wollte. Die Ergebnisse konnte er noch im März 2001 einem internationalen Forschergremium in Göttingen vorstellen.

Seinem Engagement ist es zu verdanken, daß die historisch-genetische Siedlungsforschung heute kein Schattendasein innerhalb der Anthropogeographie führt, sondern eine gewisse fachliche Eigenständigkeit behalten konnte. 1968 kam es durch einen generellen Umbruch in den Universitätsstrukturen zu einer Abkehr von den Forschungsansätzen, die auf historisch-genetische Themenstellungen ausgerichtet waren. Es vollzog sich eine Umorientierung des Fachs zu gegenwartsnahen Fragen. Gerade junge Wissenschaftler kehrten der nicht mehr gefragten Fachrichtung den Rücken und wandten sich aktuellen Themen zu. 1973 wies der Kasseler Geographentag eine Arbeitssitzung zu siedlungsgenetischen Fragestellungen mit der Begründung ab, daß der Kongreß ausschließlich gegenwartsbezogene Themen behandle, zu denen die historisch-genetische Siedlungsgeographie keinen Beitrag leisten könne.

Als Reaktion darauf nahmen Ingeborg Leister und Hans-Jürgen Nitz 1973 den 100. Geburtstag von Otto Schlüter zum Anlaß, zu einem Symposium unter dem Leitthema „Siedlungsformen der früh- und hochmittelalterlichen Binnenkolonisation" in das Geographische Institut nach Marburg einzuladen. Daraus entstand der „Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa", an dem bis heute Geographen, Historiker und Siedlungsarchäologen beteiligt sind. Ihr Ziel ist es, die Kräfte des Fachs zu bündeln und der Aufgabenstellung der historisch-genetischen Siedlungsforschung durch eine interdisziplinäre Ausrichtung gerecht zu werden. Nitz gehörte nicht nur zum Vorstand, sondern war auch Mitherausgeber der Zeitschrift „Siedlungsforschung. Archäologie, Geschichte, Geographie", die bis heute

die wichtigste Fachzeitschrift der genetischen Siedlungsforschung darstellt. Zu den zahlreichen Aktivitäten von Nitz gehörte auch die Mitbegründung des 1994 von Werner Rösener ins Leben gerufenen „Arbeitskreises für Agrargeschichte".

Als Festgabe zum 65. Geburtstag erschien als Band I eine Auswahl der Veröffentlichungen von Nitz zum Thema „Historische Kolonisation und Plansiedlung in Deutschland". Zwei Jahre später folgte eine weitere Publikation mit dem Titel „Allgemeine und vergleichende Siedlungsgeographie". Nach Rahmenthemen geordnet findet man in beiden Editionen seine wichtigsten Forschungsarbeiten. Sie vermitteln einen Einblick in den Denk- und Argumentationsstil von Nitz und demonstrieren nicht nur die große Bandbreite seiner wissenschaftlichen Untersuchungen, sondern zeigen auch, daß er historisch-genetischen Fragestellungen in unterschiedlichen Epochen nachging, vom Frühmittelalter bis zur Industrialisierung.

Seine Dissertation über „Die ländlichen Siedlungsformen des Odenwaldes. Untersuchungen über ihre Typologie und Genese und die Prinzipien der räumlichen Organisation des mittelalterlichen Siedlungsbildes" (1962) befaßt sich bereits mit vielen Fragen, die Nitz in seinen Forschungen, wenn auch immer wieder in anderem Kontext, bewegt haben. Ein besonderes Anliegen seiner Untersuchungen war es, „die Wirkung der Siedlungsträger und ihren Einfluß auf die räumliche Organisation ... des Siedlungsbildes deutlich werden zu lassen". Sein Bemühen ist darauf gerichtet, Siedlungsprozesse, Steuerungsfaktoren und deren naturräumliche Rahmenbedingungen zu erarbeiten. Eine andere wichtige Fragestellung ist die nach der Typologie der Siedlungsformen. Ihn beschäftigte, ob sich ein Siedlungstyp über einen Jahrhunderte währenden Zeitraum und unter verschiedenen, sich ablösenden Siedlungsunternehmern veränderte oder verbessert wurde. Es sind Fragen nach den Frühformen, der Ausgestaltung und der Entwicklung von Siedlungstypen bis zu ihrer voll ausgereiften Form.

Ein weiterer Fragenkomplex ist der nach dem Prinzip der Übertragung von Siedlungsformen in angrenzende, benachbarte Räume. Das Ausbreitungszentrum führt zur Frage nach den auslösenden Prozessen für die Übertragung bestimmter Siedlungsformen. Für das Mittelalter bringt sie Nitz mit der fränkisch-karolingischen Krongutverwaltung in Verbindung, die in allen Teilen des Reiches den königlichen Besitz ausbaute und auch siedelnd tätig war. Eng mit dem Königtum waren die Klöster verbunden. Es kam zu Kontakten und zum Erfahrungsaustausch zwischen geistlichen und weltlichen Grundherren als Siedlungsträgern. Die Herrschaftsideologie bekam dadurch eine ganz neue Bedeutung im Siedlungsprozeß. Es kam Nitz immer wieder darauf an nachzuweisen, daß bestimmte Entwicklungsvorgänge keine lokale Besonderheit sind, sondern sich völlig unabhängig voneinander, in verschiedenen, weit entfernten Gebieten in ähnlicher Weise vollziehen können.

Mit der Untersuchung der Waldhufensiedlungen des Odenwaldes ist Nitz der Genese regelhafter Siedlungsformen nachgegangen, die ihn sein ganzes Forscherleben beschäftigen sollte. Für ihn zählte die Entstehung und Ausbreitung planmäßiger Siedlungs- und Flurformen zu den „wissenschaftlich reizvollsten Problemkreisen der historisch-genetischen Siedlungsgeographie." Die bereits in seiner Dissertation angesprochene Frage nach der Konvergenz (autochthone Entstehung) und Übertragung planmäßig angelegter Siedlungen griff Nitz in zwei Beiträgen 1972 und 1976 erneut auf. Die schachbrettförmigen Grundrißformen ländlicher Siedlungen wurden in ihrem großräumigen Vorkommen weltweit erfaßt und in Kartenbeispielen dargestellt. Schachbrettartige Dorfformen und Fluraufteilungen treten aber nur dort auf, wo die Stadt nach einem Gitternetzplan angelegt ist. Der Schachbrettgrundriß wurde von der Stadt auf die Dorf- und Flurformen übertragen. Das Gitternetz setzte die schwierige zweidimensionale Vermessung voraus, wobei mit dem Visierkreuz der rechte Winkel eingehalten werden mußte. Dieser Aufgabe waren nur Staaten gewachsen, die Stadtplanung und Vermessung auf hohem Niveau betrieben. Deshalb ist die Übertragung dieser Formidee der weltweit gültige Regelfall.

In der Analyse setzte sich Nitz mehr mit der Stadt als mit dem ländlichen Raum auseinander, da ihn dieses Thema begeisterte. Im letzten vorchristlichen Jahrtausend stellte er zwei voneinander unabhängige Entstehungszentren der Stadt fest, also *echte* Konvergenzen, die Nitz anhand ihrer Entstehungszeit schlüssig interpretierte. Eine Entwicklungslinie liegt in China und wird von dort komplett nach Japan übertragen. Das andere Zentrum entwickelte sich in Griechenland mit der griechischen Polis. Von hier verlief der Übertragungsweg über die römische colonia und das römische Militärlager zum nordafrikanischen Qsar, nach Italien, Spanien und Südfrankreich. Nitz vermutete, daß er auch zur deutschen befestigten Stadt des hohen und ausgehenden Mittelalters führte. An diese Verbindung knüpfte Nitz in seinen letzten Untersuchungen über die mitteleuropäische Stadt noch einmal an, weshalb seinen Gedanken hier ein etwas breiterer Raum gegeben wurde.

In einem Vortrag anläßlich des Geographentages 1975 in Innsbruck mit dem Thema „Konvergenz und Evolution in der Entstehung ländlicher Siedlungsformen" befaßte sich Nitz nochmals mit dem Problem der Konvergenz und Übertragung, diesmal im deutschsprachigen Raum und angrenzenden Gebieten. Er ging zunächst den formalen Parallelen nach, die für eine Übertragung sprechen, auch wenn keine urkundlichen Belege vorliegen. Der Nachweis der Übertragung kann dann als relativ gesichert gelten, wenn Siedlungs-, Namens- und Rechts-

form übereinstimmen. Mit Konvergenzen ist dagegen weit eher bei Planformen zu rechnen. Für lineare Ortsformen mit Streifenflur ist die wiederholte, spontane, konvergente Typengenese von vorrangiger Bedeutung. Die Begründung sah Nitz in der wesentlich einfacheren Vermessungstechnik geplanter Orts- und Flurformen gegenüber der komplizierteren Form des Schachbrettgrundrisses. Für den auf die Biologie eingeengten Begriff der Evolution wurde von Nitz der in der Siedlungsforschung fest verankerte und neutrale Terminus der Formengenese gebraucht. Eingehend setzte er sich mit der genetischen Formentypologie auseinander, der wir richtungsweisende Erkenntnisse verdanken.

Zu den agrargeographischen Arbeiten von Nitz gehörte seine Habilitationsschrift, die in den Heidelberger Geographischen Arbeiten erschien. In allen Untersuchungen über Indien bedauerte er, daß Vorarbeiten zu historischen Themen von indischen Geographen fehlten und auch die Flurformen als Forschungsobjekt noch nicht entdeckt wurden. Selbst wo schriftliche Quellen vorliegen, werde ihre Bearbeitung erschwert, da sie nicht archivalisch erfaßt sind. Deshalb war sein Ziel, eine Ausgangsbasis für die Beurteilung früherer und gegenwärtiger Tendenzen in der Entwicklung des Agrarraums der oberen Gangesebene und ihrer Teilräume zu schaffen. Die zukünftigen Entwicklungschancen sah Nitz unter dem Aspekt der Dynamik. Diese entstand durch die Wandlungsbereitschaft der Menschen, die Anstöße des Marktes und nicht zuletzt durch die Mobilisierung latenter Kräfte. Der Staat schuf die fehlenden infrastrukturellen Voraussetzungen, die die Agrarbevölkerung aus eigener Kraft nicht erbringen konnte. Das Ergebnis war eine Konzentration der bäuerlichen Wirtschaft auf den kommerziell orientierten Absatz im weiteren Umkreis von Delhi mit einem deutlichen Gefälle zu den angrenzenden Gebieten. Nitz versuchte, jüngere Wandlungsprozesse aufzudecken und die Abfolge mehrerer Landwirtschaftsformationen im selben Raum zu verfolgen. Es gelang ihm, vererbte Formen und Strukturen von neuen Elementen zu unterscheiden und zu einem vertieften Verständnis des Wirkgefüges beizutragen. Nitz entwarf ein präzises Bild der Agrarräume der oberen Gangesebene und leistete einen wichtigen Beitrag zur Landeskunde Nordindiens.

Mit einer Untersuchung des Tarai von Kumaon, einer jungen Rodungsinsel zwischen den Altsiedelräumen des Vorderen Himalaya und der Stromebene des Ganges zeigte Nitz, wie man die Begriffe und Methoden der deutschen Siedlungsgeographie in einem andere Erdteil erfolgreich anwenden kann. Er stellte sich die Aufgabe, das gegenwärtige Siedlungsbild in seiner historischen Schichtung zu erfassen und den Siedlungsgang zu rekonstruieren. Er analysierte die Prozesse der jüngsten Vergangenheit unter britischer Kolonialverwaltung und in

der nachfolgenden indischen Regierungszeit. Für den Tarai konnte er nach einem Höhepunkt der Besiedlung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts/zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Wüstungsperiode nachweisen. Der Prozeß war ausgelöst worden durch einen grundlegenden Wandel der Herrschaftsverhältnisse, als die Engländer die Gangesebene und die Berglandschaften ihrer Verwaltung unterstellten. Die gleichzeitige politische Befriedung des Raums trug zur Erholung und Blüte der Altsiedelräume bei. Sie wurden zu einem Pull-Faktor, der eine Entsiedlung des Tarai auslöste. Es kam zu den aus dem deutschen Mittelalter bekannten Folgen: Extensivierung der Landwirtschaft, Ausbreitung von Wald und Savanne, Verringerung der Siedlungsdichte und Verfall der Verkehrswege. Nur wurden die Prozesse hier nicht von der Pest, sondern durch Malaria verstärkt. In der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde unter staatlicher Leitung eine Massenkolonisation langgedienter Soldaten und Offiziere der indischen Armee sowie anderer dynamischer Neusiedlergruppen in den Tarai durchgeführt. Sie wurden zu Vorbildern und Innovatoren für die dort lebende noch rückständige Bevölkerung. Begünstigt wurde die dynamische Entwicklung des bisher peripheren Raumes durch weitreichende staatliche Unterstützung. Am Ende warf Nitz allerdings die Frage auf, ob die staatlichen Förderungsmaßnahmen bei der starken Bevölkerungszunahme einen Langzeiteffekt haben könnten.

In den letzten Jahren befaßte sich Hans-Jürgen Nitz mit der mittelalterlichen Gründungsstadt. In seiner Untersuchung über „Medieval towns with grid plan and central market place in east-central Europe: origin and diffusion in the early-thirteenth century" stellte er zwei Ursprungsgebiete der hochmittelalterlichen Gründungsstadt mit einem Zentralplatz im Schachbrettgrundriß in voneinander getrennten Regionen fest: in Österreich und in der Markgrafschaft Meißen (später Königreich Sachsen). An der mittelalterlichen Grenze zwischen Österreich und Ungarn wurde 1194 mit der herzoglichen Gründungsstadt Neustadt (später Wiener Neustadt) die erste schachbrettartige Stadtanlage mit einem rechteckigen Zentralplatz angelegt. Sie war die erste wehrhafte Stadt, der weitere Gründungen zur Sicherung der Grenze nach Böhmen und Bayern folgten. Das Modell wurde aus Oberitalien übernommen. Der Vermittler war der Bruder des Babenberger Herzogs, der im Gefolge Kaiser Heinrichs VI. an dessen Italienzug teilnahm und dort die neuen Festungsstädte gesehen hatte. Als Beweis führte Nitz die Übernahme der italienischen Maßeinheit zur Vermessung des Grundrisses von Neustadt an. Durch Heirat kam das Grundrißmodell von Österreich nach Böhmen, wo man die Grenze nun ebenfalls durch Festungsstädte sicherte (Budweis).

Das zweite Stadtgründungszentrum sah Nitz in der Markgrafschaft Meißen mit der Erweiterung der Oberstadt von Freiberg in Sachsen im Schachbrettgrundriß um 1200. Eine Übernahme des Baugedankens aus Österreich schloß er aus politischen Gründen aus. Das neue Modell verbreitete sich rasch über die Markgrafschaft Oberlausitz in das damals polnische Herzogtum Schlesien und mit dem Deutschen Ritterorden nach Preußen, wo Kulm und Thorn nach demselben Vorbild angelegt wurden. Von hier übernahmen die übrigen polnischen Fürstentümer die Innovation. Um 1240 ließ der Herzog von Pommern seine Städte mit dem neuen Grundriß ausbauen, denen die Markgrafen von Brandenburg folgten.

Nitz stellt für die Gründungsstädte des Mittelalters in Mitteleuropa drei Modelle fest: Städte mit Marktstraße in Süd- und Westdeutschland, Städte mit Schachbrettgrundriß und zentralem Karree als Marktplatz in den Fürstentümern Ost- und Mitteleuropas und das Stadtmodell mit parallelen Längsstraßen, an deren Querstraße Markt- und Kirchplatz liegen, in Nordwest- und Mitteldeutschland. Die Analyse der Vermessungsgrundlage, die „metrologische Analyse", wie er sie selbst nannte, ist sein Forschungsbeitrag, den er konsequent weitergeführt hat. Es ist das Vermächtnis von Hans-Jürgen Nitz, mit dem er der genetischen Siedlungsforschung noch einmal einen wesentlichen Anstoß gab.

Zitierte Veröffentlichungen von Hans-Jürgen Nitz:

1962: Die ländlichen Siedlungsformen des Odenwaldes. Untersuchungen über ihre Typologie und Genese und die Prinzipien der räumlichen Organisation des mittelalterlichen Siedlungsbildes. (Heidelberger Geographische Arbeiten 7), Heidelberg/München.

1966: Formen bäuerlicher Landnutzung und ihrer räumlichen Ordnung im Vorderen Himalaya von Kumaon (Nordwestindien). (Heidelberger Geographische Arbeiten 15), S. 311-330.

1968: Siedlungsgang und ländliche Siedlungsformen im Himalaya-Vorland von Kumaon. In: Erdkunde 22, S. 191-205.

1968: Beobachtungen an ländlichen Siedlungen in Nordindien im Lichte der europäischen siedlungsgeographischen Forschung. Geographische Zeitschrift (Beiheft 18), S. 126-137.

1971: Formen der Landwirtschaft und ihrer räumlichen Ordnung in der oberen Gangesebene (Heidelberger Geographische Arbeiten 28), Wiesbaden.

1972: Zur Entstehung und Ausbreitung schachbrettartiger Grundrißformen ländlicher Siedlungen und Fluren. Ein Beitrag zum Problem "Konvergenz und Übertragung". In: Hans-Poser-Festschrift. V.J. Hövermann/ G. Oberbeck (Hg.), (Göttinger Geographische Abhandlungen 60), Göttingen, S. 375-400.

1975: Die Gründung eines Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Ein Bericht zur Situation der deutschen Siedlungsgeographie. Geographische Zeitschrift 63, S. 299-302.

1976: Konvergenz und Evolution in der Entstehung ländlicher Siedlungsformen. In: 40. Deutscher Geographentag Innsbruck 1975. Tagungsberichte u. wissenschaftliche Abhandlungen, H. Uhlig/E. Ehlers (Hg.), Verhandlungen des Dt. Geographentages 41, Wiesbaden 1976, S. 208-277.

1994: Historische Kolonisation und Plansiedlung in Deutschland. (Ausgewählte Arbeiten Bd. 1). Mit einer Einführung von H. Hildebrandt, G. Beck unter Mitarbeit von W. Aschauer u. H.-J. Hofmann (Hg.), Berlin.

1998: Allgemeine und vergleichende Siedlungsgeographie. (Ausgewählte Arbeiten Bd. 2). Mit einer Einführung von Klaus Fehn,. G. Beck unter Mitarbeit von W. Aschauer und H.-J. Hofmann (Hg.).

2001: Mediaval towns with grid plan and central market places in east-central Europe: origins and diffusion in the early-thirteenth century. Urban Morphology 5 (2), S. 81-97

Buchbbesprechungen

Dörfliche Gesellschaft und ländliche Siedlung. Lippe und das Hochstift Paderborn in überregionaler Perspektive, hrsg. v. Uta Halle, Frank Huismann u. Roland Linde (Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg 5; Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe 59), Bielefeld-Gütersloh 2001, Verlag für Regionalgeschichte, 380 S., zahlr. Abb.

Die vorliegende Aufsatzsammlung geht auf zwei Tagungen zurück, die im September 1997 und Mai 1999 von der kurz zuvor ins Leben gerufenen *Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte* unter dem Generalthema „Dorf und Geschichte - Geschichte auf dem Dorf" in Horn (Stadt Horn-Bad Meinberg/Lippe) bzw. Wewelsburg (Stadt Büren/Paderborn) veranstaltet wurden. Der Diskussionskreis war aus der Kooperation lippischer Ortshistoriker in Verbindung mit dem *Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe* erwachsen und hat sich seitdem zu einem Forum entwickelt, das die teilregionalen Studien zur ländlichen Gesellschaft in Westfalen, namentlich in den ehemaligen Territorien der Grafschaft Lippe und des Hochstifts Paderborn, auf eine grenzüberschreitende Basis zu stellen versucht. Ein wesentliches Verdienst der Initiative besteht deshalb zunächst einmal darin, Lokalforscher unterschiedlichster Provenienz miteinander ins Gespräch zu bringen und dadurch u. a. jene Kontaktbarrieren abzubauen, die auch in anderen Gebieten Deutschlands den potentiell fruchtbaren Dialog zwischen universitärer Mikrogeschichte und einer in jüngerer Zeit vielfach merklich professionalisierten außerakademischen ‚Heimatforschung' z. T. bis heute hemmen.

Gemäß dieser Hauptintention spiegelten die 18 Referate auf den beiden Konferenzen, von denen 15 in revidierter Fassung jetzt publiziert worden sind, in erster Linie die große Spannweite des aktuellen Interessenspektrums wider. Der facettenreiche „interdisziplinäre" Zuschnitt des Bandes verdankt sich daher weniger einer durchgängigen Leitperspektive als der sachlichen, epochalen und methodischen Vielfalt der einzelnen Beiträge, deren „disparat(es)" Erscheinungsbild die Herausgeber denn auch bereitwillig einräumen (S. 12). Das schmälert indes weder den Pioniercharakter des Gesamtunternehmens noch gar den speziellen Erkenntniswert der jeweiligen Artikel.

Das Buch ist in drei Themenfelder à fünf Texten gegliedert: 1.) Die Gestalt des Dorfes: Siedlung und Verfassung; 2.) Im Innern des Dorfes: Lebensformen und soziale Gruppen; 3.) Geschichte auf dem Dorf: Bewahren, erinnern, gestalten. Abgerundet wird es durch eine in-

struktive Auswahlbibliographie, die knapp 250 neuere Veröffentlichungen zur Dorfgeschichte der Kreise Lippe, Paderborn und Höxter auflistet (S. 362-378). Vier Beiträge beschäftigen sich mit außerwestfälischen bzw. Überblicksthemen. *Hauke Kenzler* stellt im ersten Teil einige vorläufige Ergebnisse des Ausgrabungsprojekts Breunsdorf in Sachsen vor (S. 45-60). Da der südlich von Leipzig gelegene Ort dem Braunkohletagebau weichen muß, bietet sich (bis 2001) die singuläre archäologische Chance, „die Entwicklung einer ... kontinuierlich(en) ... ländlichen Siedlung von ihrer Gründung an nachzuvollziehen", womit Breunsdorf zu dem diesbezüglich „am besten erforschten Dorf Deutschlands" werde (S. 45). Kenzler betont u. a. die frühneuzeitliche Wachstumsdynamik der im 12. Jahrhundert errichteten Kolonie, die mit Blick auf die bäuerlichen Anspannerhöfe eine „Rückführung neuzeitlicher Strukturen in das Mittelalter, die Grundlage der historisch-geographischen Forschung", fraglich mache (S. 55).

Der gleiche Abschnitt enthält zudem einen knappen Abriß von *Casimir Bumiller* über „Das südwestdeutsche Dorf im Mittelalter" (S. 108-119). Eingangs wird für diese Gegend der „institutionalisierten Historiographie" ebenfalls vorgeworfen, „die Fülle an Material ... aus der lokalen Geschichtsforschung ... kaum zur Kenntnis" zu nehmen (S. 109). Inhaltlich ist seine Feststellung herauszustreichen, daß etliche Orte der Region bereits im 15. Jahrhundert schroffe soziale Gegensätze aufwiesen und von heftigen Auseinandersetzungen zwischen Dorfpatriziat und ärmerer Bevölkerung erschüttert wurden (S. 113f.). Daran knüpft sich die Hypothese, daß umgekehrt ein herrschaftskritisches „Gemeindeselbstbewußtsein" offenbar besonders für jene Landschaften typisch gewesen sei, in denen etwa der Weinbau eine schichtenübergreifende ökonomische Prosperität befördert habe. Plausibel klingt diese Vermutung nicht zuletzt deshalb - so ließe sich hinzufügen -, weil eine analoge Umpolung von innerörtlichen auf staatlich-kommunale Konfliktdominanten auch in intensivagrarischen Handelsgewächszonen wie z. B. der badischen Pfalz an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu beobachten ist.

Zu Beginn der dritten Sektion porträtiert *Nicole Kuprian* den südbadischen Weinbauern Victor Gutgsell, der von 1879/80 bis 1922 an der sog. „Crohnika von Ebringen" seines Heimatortes schrieb (S. 233-249). Kuprian ordnet diese nüchtern-schematisch arrangierten, fortlaufenden Notizen über Witterung, Wirtschaftserträge, dörfliche Ereignisse etc. in das Umfeld der zeitgenössischen Einflüsse bürgerlichen Geschichtsdenkens und administrativen Informationsdranges auf das ländliche Milieu ein und deutet Gutgsells Werk als Paradefall einer medial modernisierten, unterschwellig jedoch bäuerlich-statischen Erinnerungskultur.

Beendet wird der Band von einer Rückschau *Gerhard Henkels* auf „Zwanzig Jahre geographische Dorfforschung" (S. 341-361). Henkel skizziert den Paradigmenwechsel, der

sich hier Mitte der 1970er Jahre vollzog, als die bisher dominante historisch-genetische Ausrichtung (inkl. Wüstungsforschung) gegenüber anwendungsorientierten Ansätzen in den Hintergrund trat. In bezug auf Probleme der Dorfsanierung und die wissenschaftliche Fundierung kommunaler Gebietsreformen, bei der die Theorie der zentralen Orte eine herausragende Rolle spielte, stellt er eine Art Sündenregister der Fachgeographen auf, die zu wenig auf die lebensweltliche Integrationsfunktion dörflicher Strukturen geachtet hätten. Erst seit den 1980er Jahren habe man sich etwa im Rahmen des *Arbeitskreises Dorfentwicklung (Bleiwäscher Kreis)* auf die postulierte „Anwaltsfunktion für den ländlichen Raum" (S. 355) besonnen und für schonende Konzepte einer ganzheitlichen Dorferneuerung sowie die Restitution ehemals selbständiger Gemeinden plädiert, was sich zumindest in den neuen Bundesländern seit 1990 im Verzicht auf eine blkindlings nachholende Entkommunalisierungspolitik ausgezahlt habe.

Den Reigen der empirisch in Westfalen verankerten Untersuchungen eröffnen Reflexionen von *Uta Halle* zur gegenwärtigen Situation der Dorfarchäologie (S. 15-44), die sie - gerade gemessen an den reger betriebenen Stadtanalysen - als „Desiderat der archäologischen Forschung" einstuft (S. 44). Die hohe historische Aussagekraft vergleichender Betrachtungen demonstriert sie anhand von zwei städtischen und drei dörflichen Ausgrabungen im Paderborner Land, denn an deren Fundstücken ließen sich bis ins Hochmittelalter kaum Unterschiede zwischen ländlichen Siedlungen und urbanen Frühformen entdecken. Laut Halle manifestiert sich in den mangelnden Distinktionsmerkmalen die oft noch im 13. Jahrhundert nur schwache Ausprägung der vor allem ökonomischen Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, so daß die Resultate als Indiz für die spätmittelalterliche Datierung räumlich-funktionaler Differenzierungsprozesse gelesen werden könnten.

Leopold Schütte geht aus siedlungsgeschichtlicher Sicht der Frage nach, inwiefern die Divergenzen der ländlichen Verfassung in Westfalen, besonders die Muster der politischen Gemeindebildung (Dorf versus Bauerschaft), abweichenden Lagebeziehungen und Koordinationserfordernissen entsprangen (S. 61-89). Seine Interpretation, die er anschließend an vier lokalen Beispielen aus mehreren Teilregionen exemplifiziert, fußt auf der Kernthese, daß die unterschiedlichen „Siedlungsformengebiete" nicht von naturräumlichen Bedingungen, sondern von den Mobilitätseffekten bestimmter Besitzarten herrührten (S. 65ff.). So kontrastiert er die standortbindende Wirkung des Erbtitels bei Eigenhörigkeit mit den pachtähnlichen Konditionen des Meierrechts, die aufgrund relativer Freizügigkeit während demographischer Krisen eher zu verdichteter Haufen- als zu Streusiedlung geführt hätten (u. a. Ostwestfalen). Die folglich engere flurgemeinschaftliche Verflechtung habe im Schlepptau nachbarschaftli-

cher Selbstregulierung dann dorfgenossenschaftliche Organisationsmodelle begünstigt (S. 88f.).

Die Studie von *Frank Huismann* über „Dörfliche Gemeindebildung und -verfassung im Hochstift Paderborn im späten Mittelalter" liefert Mosaiksteine zur Korrektur einer lokalhistorischen Nord-Süd-Dichotomisierung, indem sie den Grad institutioneller Verfestigung und herrschaftlicher Autonomie ländlicher Siedlungsverbände mit der fortgeschrittenen und in der ‚Kommunalismus'-Debatte akzentuierten Eigenverwaltung oberdeutscher Orte vergleicht (S. 90-107). An drei Fällen (Rimbeck/Warburg, Kirchspiel Borden, Delbrücker Land) zeigt er, daß die Ansätze zur administrativen Verselbständigung im 14. und 15. Jahrhundert z. T. beachtlich weit gediehen, und gelangt zu dem Fazit: „Die sogenannte politische Gemeinde im Sinne Baders oder Blickles war ... häufiger anzutreffen, als bisher angenommen wurde" (S. 107).

In mancher Hinsicht flankierend zu Leopold Schüttes Mobilitätsargument lesen sich *Roland Lindes* Befunde über „Konkurrierende Formen bäuerlicher Namensvererbung in Wittgenstein und Lippe" (S. 121-145). Im Verlaufe demographischer Expansion meldete sich allenthalben das Bedürfnis, simple Personenbezeichnungen durch mindestens eine weitere Komponente zu vereindeutigen, wobei im bäuerlichen Bereich oftmals Hofnamen herangezogen wurden. Während diese jedoch in der Grafschaft Sayn-Wittgenstein-Berleburg seit dem späten 16. Jahrhundert nur ergänzend als dritter Bestandteil zum Vor- und patrilinearen Familiennamen traten, fungierten sie in Lippe vom 15. Jahrhundert an als einzige Hauptnamen. Ohne eine strikt gesetzmäßige Korrelation zu suggerieren, führt Linde solche Diskrepanzen primär auf regional dominante Grundherrschaftsvarianten zurück, vermöge derer - je nachdem, ob die intergenerationelle Kontinuität auf der Wirtschaftsstätte gelockert (Meierrecht) oder gestärkt (Eigenhörigkeit) wurde - sich ein hofneutraler Familienname mehr oder weniger aufdrängte. Analog ließen sich andere westfälische Gebiete dem Typ Wittgenstein (Hochstift Paderborn) oder Lippe (Osnabrücker, Ravensberger, Rietberger und Münsterland) subsumieren.

Heinrich Stiewe widmet sich in seinem Beitrag den sozialen Triebkräften und innerlippischen Differenzen im frühneuzeitlichen Aufsiedlungsprozeß (S. 146-174). Stratifikatorisch hoben sich die unterschiedlichen Kreise minderer Bodeneigner (Kleinkötter, Hoppenplöcker, Straßenkötter), deren Anteil an der grundbesitzenden Bevölkerung zwischen 1600 und 1800 von gut 50 % auf mehr als 80 % stieg, von den landlosen Einliegern ab, die vor allem im 18. Jahrhundert rapide auf 25-50 % der Haushaltsvorstände zunahmen, in Lippe aber - anders

als etwa in Ravensberg - überwiegend auf Kötterstätten denn auf Vollspännerhöfen zur Miete wohnten. Die räumliche Auskristallisierung dieser Vorgänge habe zuvorderst davon abgehangen, auf welche Bodenreserven, namentlich Gemeinheits-‚Zuschläge', die nachrückenden Gruppen zugreifen konnten. Territorialintern vergleichend zeige sich, daß im flachhügeligen Westen Lippes, wo noch ausgedehnte Gemeinheitsflächen existierten, Neugründungen von Markköttern vorherrschten, welche die bisherige Streusiedlung in Weilern reproduzierten. In den fruchtbaren Beckenlandschaften Ost- und Südostlippes hingegen nutzte man schon seit dem Spätmittelalter weite Teile der Gemeinheitshuden zum Ackerbau, so daß die Nachzügler eher die Altorte auffüllten. Hier galt daher: „Ohne die Kötter gäbe es keine Dörfer" (S. 173).

Der Aufsatz von *Dina van Faasen* über „Ländliche Krugwirtschaften im Hochstift Paderborn" im 18. Jahrhundert beleuchtet eine sensible Schnittzone oft widerstreitender sozialer und herrschaftlicher Interessen (S. 175-194). Neben der Geselligkeitsfunktion kam den Schankwirtschaften wachsende Bedeutung durch den Ankauf von Branntwein zu, den größere Bauern der Umgebung als profitables Handelsgut und Scharnier betrieblicher Innovationen (Nebenprodukt ‚Schlempe' als Viehfutter) erzeugten. Naturgemäß erschallte von dieser Seite in der Regel Protest, sobald adelige oder fürstliche Konzessionsgeber ihre Krüge exklusiv auf eigene, meist ortsfremde Lieferanten verpflichten wollten. Die Obrigkeit sah sich zudem mit dem Dilemma konfrontiert, daß ihr die Krüge über Pachtsummen und ‚Blasengeld' (Verbrauchssteuer) zwar eine lukrative Finanzquelle boten, zugleich indes einen notorischen Brennpunkt von Devianz darstellten. So enthüllt sich auf diesem Aktionsfeld auch ein im Staat des Ancien Régime endemischer Zielkonflikt zwischen fiskalischer Abschöpfung und sittenpolizeilicher Kontrolle, der konsequente Disziplinierungsschritte häufig zum Scheitern verurteilte.

Nicolas Rügge bemüht sich um die Rehabilitierung einer historiographisch marginalisierten Berufsfigur im frühneuzeitlichen Dorf, indem er am Beispiel des nordlippischen Amtes Varenholz den sozialen Rang und Kommunikationsradius der Küster auslotet (S. 195-209). Anhand deren Besitz- und Einkommensverhältnissen, Konnubium sowie Patenschaften weist Rügge nach, daß diese hochgradig selbstrekrutierte Gruppe - entgegen ihrem traditionellen Image - meist der lokalen Mittelschicht angehörte, durchaus enge Verbindungen zum großbäuerlichen Milieu pflegte und ein beachtliches Prestige genoß, das sich nicht selten in einem statusbewußten Repräsentations- und Memorialstil (z. B. Grabinschriften) äußerte. Darüber hinaus übernahmen die Küster als literate und relativ herrschaftsnahe Amtsträger häufig eine wichtige Vermittlerrolle im dörflich-obrigkeitlichen Diskurs, wenn sie etwa maß-

gebührlich an der Abfassung von Untertanensuppliken an den Landesfürsten mitwirkten.

Drei weitere Beiträge befassen sich mit Aspekten der Dorfgeschichte im Dritten Reich bzw. mit Problemen der Vergangenheitsbewältigung nach dem Krieg. *Dieter Zoremba* untersucht die Erfahrungen von ZwangsarbeiterInnen in 18 südostlippischen Ortschaften und führt den eher unideologischen Pragmatismus, z. T. aber auch rabiaten Egoismus vor Augen, mit denen die primär an billigen Hilfskräften interessierten bäuerlichen Arbeitgeber ihren Beschäftigten mehrheitlich begegneten (S. 210-231). *Markus Moors* richtet den Blick auf die Spuren, welche die Jahre 1933-1945 in zeitgenössischen Dorfchroniken des Hochstifts Paderborn hinterließen, und findet u. a. ein wesentliches Ergebnis der mentalitätshistorischen NS-Forschung bestätigt, nämlich daß das individuelle Ansehen und Charisma Hitlers im Unterschied zu den oft unbeliebteren lokalen Gliederungen der NSDAP eine essentielle Bedeutung für die Systemloyalität breiter Bevölkerungskreise im ländlichen Raum hatte (S. 250-280). *Wulff E. Brebeck* läßt die mühsame und konfliktreiche Entstehungsgeschichte von Gedenkstätten in Wewelsburg-Niederhagen - Standort eines SS-Kult- und Schulungskomplexes sowie eines Konzentrationslagers - Revue passieren, wo man sich nicht vor Ende der 1990er Jahre nach etlichen Anläufen auf ein zentrales Mahnmal zu einigen vermochte (S. 281-325).

In seinem anregenden Artikel „Modernisiert und musealisiert. Das Dorf als territoriale Kategorie des Fortschritts" greift *Christoph Köck* schließlich die Frage auf, welche Aufgabe der Konservierung und Restauration altertümlicher Ortsphysiognomien im Zuge von Sanierungskampagnen für die historische Sinnbildung zufällt (S. 326-340). Er gelangt zu dem Resultat, daß das Dorf von früher in den letzten Jahrzehnten in dem Maße einer „Objekt-Umwertung" zum identitätsstiftenden „Erinnerungsorgan" unterliegt, in dem es durch sozioökonomische Modernisierungsprozesse seines materiellen Erwerbsbezugs entkleidet wird und als nostalgische Projektionsfläche dienen kann.

Für weitere Tagungen und Sammelbände, die die *Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte* hoffentlich ausrichten und betreuen wird, wäre nach der Konstituierungs- und ersten Sondierungsphase nun zu wünschen, daß die Beiträge künftiger Veranstaltungen sich jeweils einem kompakteren thematischen Rahmen einfügen, wodurch auch die grundsätzlich sehr begrüßenswerten außerwestfälischen Exkurse eine substantiellere Vergleichsperspektive eröffnen könnten. Dann dürfte es den Herausgebern zudem leichter fallen, in einer umfänglicheren Einleitung die heterogenen Einzelstudien unter integrierenden Erkenntnisinteressen zu bündeln und - eventuell mithilfe eines Diskussionsberichts - gemeinsame Interpretationslinien zu skizzieren. Der Verzicht auf eine derartige Dienstleistung an den Leser gehört allerdings - dies

sei noch einmal betont - zu den wenigen störenden Mängeln, die diesem informativen und über weite Strecken flüssig geschriebenen Buch anhaften.

Niels Grüne

***

Verband für Agrarforschung und -bildung Thüringen e.V.: Thüringer Landwirtschaft zwischen 2. Weltkrieg und Wiedervereinigung; Jena 1999, 214 S., ca. 15 EUR, ISBN 3-00-0052887 (Bezug: Tel: 03631-901931).
Thüringer Landesanstalt für Landwirtschaft (Hrsg.): 7. Geschichtsheft, Jena 2001, 172 S., 8 EUR (Kontakt: pressestelle@jenat.tll.de)

Das hier anzuzeigende, etwas abgelegen publizierte Buch verschafft den LeserInnen ein sehr anschauliches Bild von der Landwirtschaft in Thüringen zwischen 1945 und der sogenannten Wende. Detailliert und kritisch werden alle Phasen der DDR-Landwirtschaft mitsamt ihren Auswirkungen auf Thüringen beschrieben. Vom Kriegsende bis 1952 wurden gemeinschaftliche Bewirtschaftungsformen massiv unterdrückt, dann bildeten sich erste Formen von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG); von 1960 an war der allergrößte Teil der Flächen kollektiviert. Die LPGs waren damals ca. 400 ha groß. Von ca. 1970 an wurden Pflanzen- und Tierproduktion getrennt und der Aufbau gigantischer „industriemäßiger Anlagen" mit z.B. 2.000 Milchkühen oder mehreren Tausend ha Fläche vorangetrieben. Die Effektivität der industriell betriebenen Landwirtschaft wurde aber in den 1980er Jahren zusehends geringer und vermutlich auch die Qualität der Erzeugnisse, wenn auch im Buch keine Aussagen dazu gemacht werden.

In einem zweiten Teil berichten in fünfzehn Interviews ehemalige Beteiligte, die meistens in führender Position in LPGs tätig waren, über ihre Geschichte mit und in der Thüringer Landwirtschaft. Diese persönlichen Berichte machen die Probleme und Leistungen der Erzählenden deutlich. Viele wehrten sich z.B. gegen staatliche Maßnahmen, die sie aus ihrem fachlichen Verständnis von ordnungsgemäßer Landwirtschaft ablehnten. Der sympathische Charakter dieses Buches kommt darin zum Ausdruck, daß weder die sozialistischen Versuche in der Landwirtschaft verteufelt - wie es in der diesbezüglichen Geschichtsschreibung in der Regel immer noch geschieht - noch die Entwicklung überhöht werden, sondern beide werden kritisch und nüchtern betrachtet. Lesenswert sind auch die Interviews, da durch diese Berichte von ZeitzeugInnen deren Verhaltensrepertoire zwischen verhaltener und manchmal offener

Renitenz und Anpassung deutlich wird: Soll man oder frau aus Interesse an Landwirtschaft in die (unbeliebte) LPG eintreten? Wie ist mit der bürokratischen Reglementierung umzugehen? Dies waren und sind Herausforderungen, die von den Erzählenden bewältigt werden mußten und müssen. Ein großes Manko hat dieser Band, dessen Inhaltsverzeichnis unter folgender Internetadresse abgerufen werden kann: *http://www.tll.de/ainfo/pdf/tlws0200.pdf.* Leider ist nicht angegeben, woher die Unmenge von statistischen Daten stammt, die im Buch in nützlichen und übersichtlichen Tabellen und Schaubildern zusammengefaßt sind.

Die mittlerweile siebte Ausgabe der leider teilweise schon vergriffenen *Geschichtshefte* zur Thüringer Landwirtschaft widmet sich in ausführlichen Beiträgen unter anderem der Rinderzucht in Thüringen 1933-1945, der Geschichte des Kartoffelanbaus und der Schafzucht sowie der Geschichte des agrarmeteorologischen Meßnetzes in Thüringen. Die Aufsätze in den Geschichtsheften sind sehr detailverliebt und faktenreich, Beiträge zur Agrarwissenschaftsgeschichte in Thüringen (etwa zur Grünlandforschung oder zur Geschichte des Landwirtschaftsstudiums in Jena) sind fester Bestandteil der Zeitschrift. Die *Geschichtshefte* haben nicht den Anspruch, methodisch innovativ zu sein, Grundsatzartikel zur Agrargeschichte zu veröffentlichen oder Reflektionen über die Entwicklungsrichtung der Disziplin anzustoßen.

Bernd Hüttner

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Veröffentlichungen von Mitgliedern:

Bas van Bavel, Landwirtschaft, Waldbau und Fischerei, in: Gelre-Geldern-Gelderland. Geschichte und Kultur des Herzogtums Geldern, Geldern 2001, S. 261-267.

Ders., Land, lease and agriculture: the transition of the rural economy in the Dutch river area from the fourteenth to the sixteenth century, in: Past & Present 172 (2001), S. 3-43.

Bruno Blondé/Michele Galand/Eric Vanhaute (Hg.), Labour and Labour Markets between Town and Countryside (Middle Ages-19th century, Brepols 2001.

Enno Bünz, Die Bauern von Gumpelstadt und ihre Kirche. Über dörfliche Meßstiftungen im ausgehenden Mittelalter, in: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte 54 (2000), S. 135-158, (mit Abb.).

Ders., „Die Kirche im Dorf lassen ...". Formen der Kommunikation im spätmittelalterlichen Niederkirchenwesen, in: Werner Rösener (Hg.), Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne, Göttingen 2000, S. 77-167.

Ders., Memleben um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Klösterliche Grundherrschaft, adelige Vogteiherrschaft und bäuerliche Wirtschaft, in: Helge Wittmann (Hg.), Memleben. Königspfalz - Reichskloster - Propstei, Petersberg 2001, S. 167-187, (mit Abb.).

Ders., „nichts dan muhe, arbeit, ellend und durftigkeit". Zur Lage der Pfarrgeistlichkeit im Bistum Würzburg nach dem Bauernkrieg, in: Kirche und Glaube - Politik und Kultur. Beiträge zur Geschichte des Christentums in Franken. Festgabe für Klaus Wittstadt zum 65. Geburtstag, Würzburger Diözesangeschichtsblätter 63/63 (2001), S. 327-360.

Ders., Neue Wege zur Erschließung spätmittelalterlicher Quellen. Die Erfassung der fränkischen Urbare als Modellvorhaben, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 2000 (München 2001), S. 22-26.

Ders., Aus der Geschichte des Dorfes „Sulza" bei Erfurt. Ein Beitrag zur Wüstungsforschung

in Thüringen, in: Hans-Otto Pollmann (Hg.), Archäologie und Bauforschung in Erfurt, Erfurt 2001, S. 95-116, (mit Abb.).
Ruth Dörner/Norbert Franz/Christine Mayr (Hg.), Lokale Gesellschaften im historischen Vergleich. Europäische Erfahrungen im 19. Jahrhundert, Trier 2001.
Norbert Franz/ Bernd-Stefan Grewe/Michael Knauff (Hg.), Landgemeinden im Übergang zum modernen Staat. Vergleichende Mikrostudien im linksrheinischen Raum, Mainz 1999.
Hans-Werner Goetz, Frühmittelalterliche Grundherrschaften und ihre Erforschung im europäischen Vergleich, in: Michael Borgolte (Hg.), Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs. Zwanzig internationale Beiträge zu Praxis, Problemen und Perspektiven der historischen Komparatistik, Berlin 2001, S. 65-87.
Niels Grüne, Dorfgesellschaft, innerörtlicher Dissens und Gemeindeprotest am unteren Neckar vom späten Ancien Régime bis zum Vormärz. Eine Lokalstudie zu den soziodemographischen und agrarökonomischen Bedingungen kommunalpolitischen Handelns in der badischen Rheinpfalz, (Magisterarbeit, Typoskript), Bielefeld 2002.
Uta Halle/Frank Huismann/Roland Linde (Hg.), Dörfliche Gesellschaft und ländliche Siedlung. Lippe und das Hochstift Paderborn in überregionaler Perspektive, Bielefeld/Gütersloh 2001.
Irmgard Hammerstein, Hukeshove. Chronik der Familie Hueck aus Niedermassen (1650-1840), Bd. 2, Münster 2002 (Hof- und Familiengeschichte)..
Peter Hoppenbrouwers/Jan Luiten van Zanden (Hg.), Peasant into farmers? The transformation of rural economy and society in the Low Countries (Middle Ages-19th century) in light of the Brenner debate, Brepols [im Druck].
Frank Konersmann, Soziogenese und Wirtschaftspraktiken einer agrarkapitalistischen Sonderformation. Mennonitische Bauernkaufleute in Offstein (1762-1846), in: André Holenstein/Sabine Ullmann (Hg.), Nachbarn, Gemeindegenossen und die anderen. Minderheiten und Sondergruppen in Landgemeinden Oberschwabens während der Frühen Neuzeit, Berlin 2002 [in Vorbereitung].
Martina de Moor/Leigh Shaw-Taylor/Paul Warde (Hg.), The Management of Common Land in the North West Europe ca. 1500-1850, Brepols 2002.
Daniela Münkel, Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn, Wallstein-Verlag 2000.
Dirk Schleinert, Die Gutswirtschaft im Herzogtum Pommern-Wolgast im 16. und 17. Jahrhundert, Köln/Weimar 2001.
Brigitta Vits, Die Wirtschafts- und Sozialstruktur ländlicher Siedlungen in Nordhessen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Marburg 1993.
Dies., Das neuzeitliche Dorf Nordhessens im Wandel, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 46 (1996), S. 175-200.
Dies., Ist das Haufendorf strukturlos? Untersuchungen zur Sozialgenese ausgewählter nordhessischer Dörfer und der Versuch ihrer siedlungsgenetischen Interpretation. Siedlungsforschung. Archäologie - Geschichte - Geographie 17 (1999), S. 95-115.
Caroline Wagner, Die NSDAP auf dem Dorf, Münster 2002.